Zeitschrift: Schweizer katholische Frauenzeitung : Wochenbl. für Unterhaltung u. Belehrung

Band: 6 (1906)

Heft: 31

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Katholische Frauenzeitung.

Illustriertes Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung
zur Förderung christlichen Frauenlebens in Familie und Gesellschaft
zugleich
Organ des Schweiz. katholischen Frauenbundes.

(Ein Teil des Reinertrages entfällt zu Gunsten des schweizerischen katholischen Frauenbundes.)

Verantwortliche Redaktion: Frau Anna Winistörfer, Sarmenstorf (Kt. Aargau, Schweiz.)

Abonnementspreis: Jährlich . . . . Fr. 5.— = Mk. 4.—
Halbjährlich . . . Fr. 2.50 = Mk. 2.—

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Agenturen und Postämter des In- und Auslandes entgegen. — Bereits erschienene Nummern des laufenden Jahrganges werden nachgeliefert.

Alle **Einsendungen für Text und Illustration** sind nur an die obige Redaktion und nicht an den Verlag zu richten.

Verlag: Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G. Köln a/Rh. — Einsiedeln — Waldshut.

Insertionspreis: 25 Cts. = 20 Pfg. für die 5spaltige Nonpareille-Zeile (36 mm) oder deren Raum. — 20 Cts. = 16 Pfg. für Stellengesuche; bei Wiederholungen und größern Aufträgen Rabatt.

Inserat-Aufträge nimmt der Verlag, sowie auch die Annoncen-Expedition Haasenstein & Vogler A. G., Luzern entgegen. — **Literarische Anzeigen,** Vereinsanzeigen des Frauenbundes, Stellenangebote und Stellengesuche sind nur an die Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G., Einsiedeln einzusenden.

№ 31. Einsiedeln, 4. August 1906. 6. Jahrgang.

Echte Berner Leinwand.

Tisch-, Bett-, Küchenleinen etc.
Reiche Auswahl. — Billigste Preise.
Braut-Aussteuern.
Jede Meterzahl direkt ab unseren mechan. und Handwebstühlen. (H 3002 Y) (73)
Müller & Co., Leinenweberei **Langenthal** (Bern)

Wie erwirbt man wahre Schönheit?

Sämtliche Mittel meiner naturgemässen Schönheitspflege werden verkauft mit **Garantie** für **absolute Unschädlichkeit** u. für **vollkommenen Erfolg** - auch in den hartnäckigsten Fällen!

Unter der ungeheuren Zahl von Schönheitsmitteln ist **keines,** das auch nur **vorübergehend** die Erfolge **vortäuschen** kann, wie sie meine Mittel tatsächlich **dauernd herbeiführen.**

Schönheit des Gesichts. In 10—14 Tagen einen blendend reinen jugendfrischen Teint! Bei Anwendung dieses Mittels tritt **sofort,** schon nach dem 1. Tage, eine auffallende Teintverschönerung ein! Die Haut wird samtweich und elastisch, die Gesichtszüge edler, der Teint klar und jugendfrisch! Durch unmerkliche, aber stete Erneuerung und Verjüngung der Oberhaut werden **alle** in derselben befindlichen Unreinheiten und Unebenheiten, wie ☞ **Sommersprossen, Mitesser und grossporige Haut, Säuren und Pusteln, Falten und Runzeln, Haut- und Nasenröte, Pockennarben, graue, blasse Farbe, trockene, rauhe, spröde, selbst rissige Haut, fettige, glänzende Haut, gelbe Flecken, rote Flecken, Hautgries** gründlich und für immer beseitigt, auch in den hartnäckigsten Fällen. Jeder Sendung liegt meine Broschüre: „Die moderne Schönheitspflege" gratis bei. (83) Preis Fr. **4.75**

Gesichtswarzen behaart oder unbehaart, **Warzen** an den Händen etc. **Linsenmäler** (Leberflecken) **Muttermale** und alle übrigen erhöht auf der Haut liegenden Fehler werden mit meinem Mittel „**Ingold**" in **3—5 Tagen ohne Aetzen und Schneiden** und **ohne Narben** zu hinterlassen, **dauernd** beseitigt. Preis Fr. **5.—**

Schönheit der Büste, **prächtige Körperformen, runder Hals, volle, weisse Arme** werden mit meinem Mittel: „**Juno**" erzielt. Jedes Mädchen mit schwacher Büste, jede Frau mit unentwickelter oder ganz oder teilweise verschwundener Brust erhält bei Anwendung dieses naturgemässen Mittels eine Büste von normaler graziöser Fülle wieder. Aeusserliche Anwendung. — Erfolg in 6—8 Wochen. Preis Fr. **6.—**

Mein **Enthaarungs**mittel entfernt alle unliebsamen Gesichts- und Körperhaare bei einmaliger Anwendung sofort schmerzlos **gänzlich mit der Wurzel.** Preis Fr. **2.20**

Keine Berufsstörung! Diskreter Versand (versiegelt, **ohne Angabe** der Firma) gegen Nachnahme oder Einsendung in Briefmarken.

Prämiirt: Paris 1902 **Goldene Medaille.** London 1902 **Goldene Medaille.**

Sprechstunden: Werktags von 9—5, Sonntags von 9—12 Uhr.

Institut für Schönheitspflege Frau H. D. SCHENKE, Zürich, Bahnhofstr. 16

Abonnemente auf die „**Katholische Frauenzeitung,**" — werden fortwährend entgegengenommen. —

Kaffee geröstet

ausgesuchte Qualität
à Fr. 1.—, 1.20 per ½ Kilo
Kaffeehaus Mönchenstein
(H 4680 Q) (104)

Wachstuch

am Stück, in allen fabrizierten Breiten und Arten,
Abgepasste Tischdecken
in den couranten Grössen
Wandschoner
Tischläufer
Spindborden
Wachstuch-Schürzen
Lederschürzen
für Frauen und Kinder
Markttaschen
aus bestem Ledertuch
Baderollen
Badehauben
Kautschuk-Betteinlagen
für Kinder und Kranke
empfiehlt zu billigsten Preisen
R. Gut
z. Rüden,
Rathausquai 12
Zürich.

Frauenleiden (Weissfluss, Uterinerkrankungen etc.), **Kinder**krankheiten heilt od. erteilt **hygien. Ratschläge** mit Bezug auf solche Frl. Dr. med. **v. Thilo, Binningen** b. Basel.

Echt englischer
Wunderbalsam
beliebteste Marke
à 3 und 4 Frs. per Dutzend.
Reischmann, Apotheker,
(H 1341 Z) **Näfels.** (47)

Schuler's Goldseife und Salmiak-Terpentin-Waschpulver
machen die Wäsche am schönsten!
Depôts an allen Orten; man achte auf den Namen.
(H 2351 G) (88)

Telephon 1593 Die Firma **Ludwig & Gaffner, Bern** Gegr. 1884
mit Filiale in **Spiez** am Thunersee
ist vermöge ihrer modernen Kühlanlagen in *jeder Saison* vorzüglich eingerichtet zur Lieferung von frischen
Fischen, Wildpret, Geflügel, Delikatessen etc.
sowie von sämtlichen für die feinere Küche notwendigen Nahrungs- und Genussmitteln.
Elektr. Kaffeerösterei, Senffabrikation und Gewürzmühle i. K. b/B.
☞ Grosser Import von feinstem **Riviera-Tafel-Olivenöl** sowie von **echt Neap. Maccaroni** zu sehr günstigen Bedingungen.
Die Firma wird den geehrten Bestellern mit Rat und Tat gewissenhaft an die Hand gehen und ist infolge ihres regen Umsatzes in der angenehmen Lage **beste Qualitäten zu billigen Preisen** liefern zu können.
Reellste Bedienung, prompter Versand nach Auswärts.
Man verlange gefl. die Generalpreisliste.

Altdorf (Uri) ✻ Kurhaus Moosbad.

Hübsche staubfreie Lage. Wald. Mineralbäder für Herz- und Nieren-Leidende, Rheumatismen, Gicht etc. Massage. — Milchkuren. — Pension von 4½ Fr. an.
Jacob Hofmann.

So viele Frauen u. Mädchen leiden
an den Beschwerden d. monatlichen Vorgänge
Rückenschmerzen, Leibweh, Krämpfe, Kopfschmerzen, Uebelsein etc.
Mit grossem Erfolg wirkt **„MENSOL"**
Vollkommen unschädliches, innerlich zu nehmendes, angenehm schmeckendes, ärztlich warm empfohlenes Präparat (in Teeform).
Viele Dankschreiben.
Preis pr. Schachtel Fr. 2.50. — **Wo in Apotheken nicht erhältlich direkt zu beziehen durch die**
Gesellschaft für diätetische Produkte A.-G., 5 Zürich II.
(43) *Prospekte gratis.* (H 1261 Z)

Der Regenschirm und der Charakter.

Einem Berliner Blatt wurde letzthin geschrieben:

Eine neue Entdeckung zur Menschenkenntnis! Ein englischer Schriftsteller, der mit besonders scharfen Augen die Menschen studiert hat, behauptet, daß man den Charakter einer Frau sehr gut nach der Art und Weise beurteilen kann, wie sie mit ihrem Regenschirm umgeht. Er meint, eine Frau, die seelenruhig unter ihrem aufgespannten Schirm weitergeht, wenn es auch schon längst zu regnen aufgehört hat, ist sicher eine äußerst tüchtige Hausfrau, oder ein Mädchen mit großem wirtschaftlichem Talent, sehr sparsam, solide, eigen und fleißig. Das Mädchen, das den Schirm bereits fest zusammenrollt, wenn er noch vollkommen naß ist, wird ganz bestimmt eine alte Jungfer — so behauptet wenigstens der erfahrene englische Beobachter. Diejenige Frau, die ihren Schirm überhaupt nie zusammenfaltet, sondern immer lose zusammengemacht trägt, wird sicher nie in ihrem Leben reich werden, selbst wenn ihr das Geld im Uebermaß zuströmt. Sie ist von einer Großmut beseelt, die keine Grenzen kennt und ihre fast leichtsinnige Freigebigkeit überschreitet stets die ihr zur Verfügung stehenden Mittel.

Eine Frau, die ihren Schirm oft nachlässig hinter sich herschleift, soll von bösartiger Charakterbeschaffenheit sein; man darf ihr nicht trauen, sie hat eine scharfe Zunge, die selbst mit ihren gehässigen Verleumdungen die nächsten Angehörigen nicht verschonen würde. Das lebenslustige stets heitere Mädchen trägt den geschlossenen Schirm meist keck im Arm. Sie hat ein glückliches Temperament, ist fröhlich und mag auch nur lustige und witzige Menschen um sich sehen. Trägt eine Frau ihren Schirm, wie der Ulan seine Lanze, so hat man eine energische und intelligente Person vor sich. Ein Mädchen, das den Schirm hin- und herschwenkt, ist leichtsinnig, flatterhaft, putzsüchtig und liebt den Müßiggang. Stößt ein Mädchen bei jedem Schritt mit dem Schirm auf das Pflaster auf, so kann man sicher annehmen, daß es ein warmes Gemüt besitzt, eine ehrliche opfermutige Freundin sein kann und ein treu liebendes Weib werden würde.

Oeffentlicher Sprechsaal.

Die Künste des Okulierens der Rosen sind leicht; hören Sie: Die beste Zeit dazu ist im Juli und August. Man sorge für starke, saftige Wildlinge, nicht zu jung.

Die „Augen" schneide man am Stocke ab, wenn derselbe das erstemal verblüht, nur ganz kleine Augen, nicht stark getriebene. Der Länge nach schneidet man mit einem kleinen scharfen Messer das Auge sorgsam aus und läßt nur die äußere Rinde daran, alles andre, Holz und Mark wird zart herausgeschnitten. Dann nehme man das Pfropfreis in den Mund, schneide am Wildlinge in Form eines T, aber das obere Ende nach unten gekehrt, einen Schnitt, löse die Rinde soviel notwendig sachte auf und lege dann das Auge hinein. Es muß aber glatt unter der Rinde liegen; dann verbinde man sorgfältig das Ganze, am besten mit altem wollenem Garn. In 14 Tagen schaue man nach; treibt das Auge, so schneide man das Garn einwenig auf. Die Wildlinge müssen vorher von allen Nebenzweigen sauber geputzt werden. Oben am Stamm lasse man nur ein bis zwei kleine Zweige, schneide sie erst ab, wenn das Auge ziemlich getrieben hat. Wenn man den Stamm zurückschneidet, sollte man immer die Stelle mit Baumwachs verstreichen. Klara.

(Vielleicht weiß Cordon bleu, deren Rosen so große Nachfrage hatten, zu dieser guten Anleitung noch einen Beitrag; zwei Doktoren wissen immer mehr als einer allein. Die Red.)

Literatur.

Wir machen unsere verehrten Leserinnen, zumal die Frauen auf dem Lande aufmerksam auf das treffliche Schriftchen „Die Hausfrau auf dem Lande", verfaßt von unserer geschätzten Mitarbeiterin Frau Schnetzer Alt-Kurdorf Frauenfeld. (Zu beziehen bei der Verfasserin à 40 Cts.)

Die Verfasserin erweist sich in den vorliegenden Blättern als eine Theorie und Praxis beherrschende Bauersfrau von Beruf. Ueberall begegnen wir auch der freudigen Hochschätzung dieses letztern, indem auf die so vielfach unterschätzten, ethischen und materiellen Vorteile des Standes hingewiesen wird.

Gewiß bietet das Schriftchen manche Belehrung und Anregung für die Kreise, denen es gewidmet ist.

Garten.

Blatt- und Schildläuse. Erstere findet man besonders an den jungen Trieben der Rosen, letztere an den Myrten und andern Pflanzen, wo sie ganz fest sich angesogen haben. Man entfernt sie auf folgende Weise: Ein Paket 500 Gramm ganz geringen Tabak kocht man mit einem Liter Wasser ein, daß es ungefähr noch 1/2 Liter ist. Dann zieht man Lederhandschuhe an, taucht eine alte weiche Zahnbürste in das Tabakwasser und streicht damit die Läuse von den Blättern der Rosen.

Schildläuse sitzen viel fester; man reibt sie am besten mit den Fingern von den Blättern, wenn sie durch das Abbürsten nicht alle entfernt sind. Man kann die Flüssigkeit auch auf die Pflanzen spritzen. Seifenwasser hilft auch, aber nicht so wirkungsvoll.

Schnecken, die sowohl den Gemüsebeeten wie den Obstbäumen, namentlich zarten Blättern und Trieben schädlich sind, kann man eigentlich nur durch Absangen los werden. Man legt große Blätter von Rüben oder Weißkohl an die Stellen, wo sich die Schnecken gewöhnlich zeigen. Am andern Morgen wird man sie in Menge finden, worauf man sie fängt und tötet.

Um **Ameisen** von Spalier- und Obstbäumen fern zu halten mischt man einen Brei von Ofenruß und Leinöl, streicht von dieser Masse einen ringförmigen Streifen an den Stamm. Diesen Ring werden die Ameisen nicht überschreiten.

Küche.

Himbeersyrup. In große Konservengläser füllt man die vorerst erlesenen Himbeeren ein. Auf ein Kilogramm Himbeeren berechnet man 1 Kilogramm gestoßenen Zucker, mit dem man die Beeren etwas zerdrückt. Nun werden die Gläser geschlossen und zwei Stunden im Wasserbad gekocht, dann der Inhalt durch ein doppeltes Flanelltuch sorgfältig filtriert. Nachdem der abgelaufene Syrup erkaltet ist, füllt man ihn in Flaschen ein und verkorkt dieselben. Den Rückstand kann man als Konfitüre oder zum Füllen von Kuchen verwenden.

Johannisbeersyrup kann auf dieselbe Weise zubereitet werden.

Braunes Kalbfleischvoressen. Das Fleisch wird geschnitten wie oben, mit Salz und ein wenig Pfeffer gewürzt, jedes Stück durch Mehl gezogen und in heißem Fett, auf starkem Feuer schön gelb gebraten. Nun gibt man zur Sauce warmes Wasser und 1/2 Glas Wein bei, deckt das Fleisch und kocht es auf schwachem Feuer weich. (Kochzeit 1—1 1/2 Stunden).

Weinsauce. 1/4 Liter Rotwein macht man mit 1/8 Liter Wasser, 80 Gramm Zucker und 1 Zimmetstengel siedend und läßt die Sauce erkalten.

Saure Rahmkartoffeln. Rohe, geschabte Kartoffeln werden in zirka 1/2 cm dicke Scheiben geschnitten. Aus süßer Butter, ein kleiner Kochlöffel Mehl und Fleischbrühe macht man eine ziemlich dünnflüssige Buttersauce, kocht die Kartoffeln darin weich, gibt Bratenjus bei und vor dem Anrichten gehackte Petersilie und sauern Rahm. Die Kartoffelscheiben sollen ganz bleiben.

Fürs Haus.

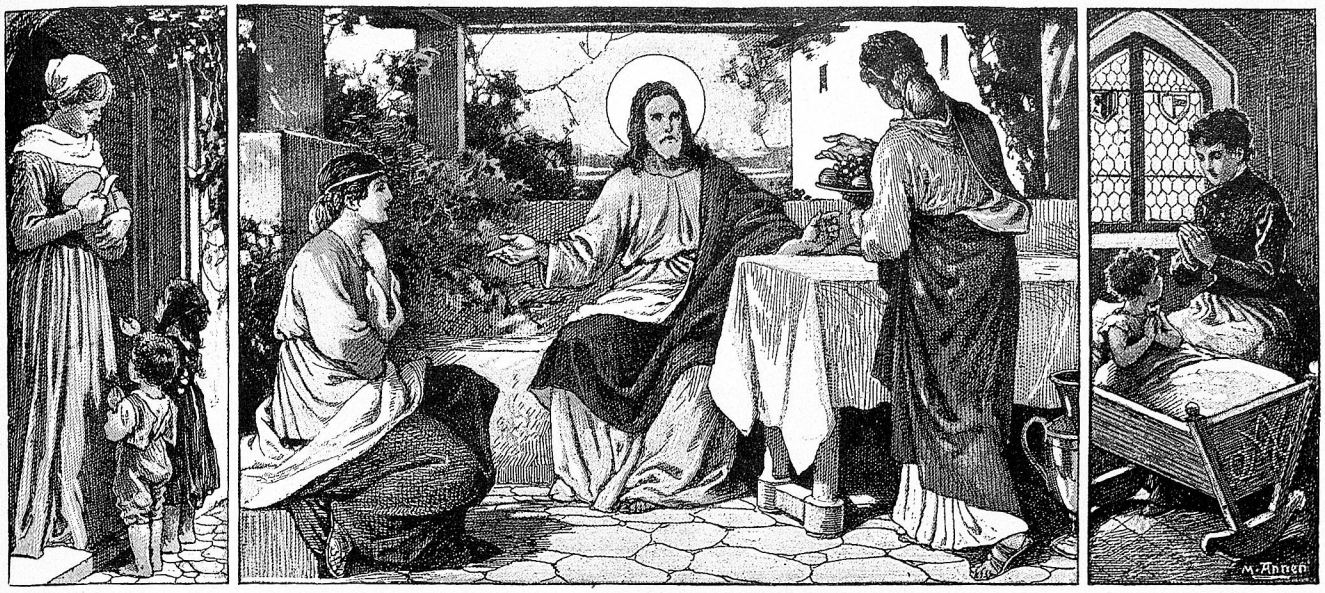
Gutes Fliegenpapier kann man sich selber bereiten, indem man feingestoßenen Pfeffer mit etwas Zuckersirup oder Honig vermischt und mit Wasser verdünnt. Diese Masse streicht man auf Papier und läßt dasselbe trocknen. Will man es gebrauchen, so legt man davon ein mit Zuckerwasser befeuchtetes Stück auf einen Teller. Der Genuß des Pfeffers tötet die Fliegen.

Helle Reisetaschen aufzufrischen. Hat die Tasche Flecken, so entfernt man dieselben mit Hirschhornsalz, das man in warmem Wasser auflöst, jedoch erst anwendet, nachdem es abgekühlt ist. Zu diesem Zwecke taucht man einen Schwamm in die Flüssigkeit und wäscht die Flecken aus. Dann läßt man die Tasche trocknen. Ist das Leder matt, so reibt man es mit zu Schnee geschlagenem Eiweiß ab; ist es glänzend, so reibt man es mit hellem Schuhcrême ein und poliert es nachher mit einem wollenen Lappen.

Schwarze Reisetaschen, Schreibmappen, Portemonnaies usw. erhalten wieder ein tadelloses Aussehen, wenn man sie mit gutem schwarzen Schuhlack überstreicht. Man benützt dazu den kleinen Schwamm, der sich gewöhnlich am Stöpsel dieser Flaschen befindet. Der Lack trocknet so schnell, daß man die Sachen schon nach wenigen Stunden wieder in Gebrauch nehmen kann.

Ball - Musseline- Voile - Marquisette- **SEIDE** in allen Preislagen u. franko ins Haus. Muster umgehend.
Seidenfabrikant **Henneberg** in **Zürich.**

In unserem Verlage ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:
Heublueme. Allerlei Gedichtli in Freiämter Mundart. Von **Walter Müller,** Verfasser der „Buechnüßli vom Lindeberg". 96 Seiten, oblong 100×170 mm. Broschiert . . . . . Fr. 1.50
Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G., Einsiedeln, Waldshut, Köln a/Rh.



Katholische Frauenzeitung

№ 31. Einsiedeln, 4. August 1906. 6. Jahrgang.

Wegweiser.

Man sieht an off'nen Wegen
Oft Straßenzeiger steh'n,
Sie mahnen treu den Pilger,
Den rechten Weg zu geh'n.

Jüngst sah ich einen eig'nen,
Wahrhaftig gut gewählt:
Es war der Herr am Kreuze,
Am Wege hingestellt.

Wie sind doch seine Arme
So liebend ausgespannt:
Das sind die rechten Zeiger
Ins wahre Heimatland.

Altes Lied.

Reisesaison.

I.

Aus der Vogelschau besehen wir uns heute einmal die Welt. Wie ein großes wimmelndes Ameisennest sieht sie sich an.. Aber die Menschen ähneln nicht den Arbeitsbienen oder Ameisen; sie gleichen eher den Schmetterlingen, die die leichten Flügel zum Fluge heben; oder den Zugvögeln, die ihre Nester verlassen, um ferne gen Süden zu ziehen. Es scheint auch die Menschen zu Zeiten anzukommen, aus der heimatlichen Klause auszuziehen, einem unwiderstehlichen Zuge folgend, den blauen Bergen zu.

Da sehen wir eine junge flügge Schar von Schülern und Schülerinnen. — Man treibt jetzt Geographie auf viel anschaulichere Art als früher — stumme Karten sind ohnehin langweilig und verwirrlich. Etnographie, Geologie, Botanik und ein Stück Vaterlandsgeschichte prägt sich auf diese handgreifliche Art auch viel besser ein. Auf historischem Boden stehend, kommen die jungen Eidgenossen zu wärmerer Begeisterung als bei trockenen Buchstaben, zumal wenn sie dort nicht hungrig und durstig sind, Mathematik, die Berechnung, wie man mit Zeit und Geld auskommt, ist für heute ausschließlich Sache des Lehrers. — Weit, weit spannt die Jugend ihre Segel, als gings rund um die Welt. Immer breiterer, zuweilen allzu breiter Raum wird heutzutage diesem Ausspannen gewährt, als ob schon die Jugend nicht nur alles gelernt, sondern auch alles gesehen, gehört und genossen haben müßte und spätere reifere Jahre dafür gar keine Gelegenheit mehr böten.

Wer wollte das Fliegen den Leichtbeschwingten griesgrämig wehren —; aber mit Maß und Ziel, sonst verbrennen sie leicht die Flügel.

Halt, da ist noch ein „dummes Büebli", das noch nie eine Eisenbahn gesehen, und 's erschrickt ordentlich über dem daherbrausenden Ungeheuer Lokomotive. Wie man dann nur so davonfliegt durch Wiesen und Felder, da hält sich's fest an seinem Nachbar. Die „Gewesten" lachen über dem einfältigen Landbübli; wir aber schauen aus der Vogelschau mit samt seinem Schutzengelein wohlgefällig auf die liebe Unschuld hinab. Bald stimmt auch der Neuling aus voller Brust mit ein: „Wenn weit in den Landen".... Gott befohlen junge Schar! Mög Euerem Führer heut das Hüteramt nicht schwer werden und außer ein paar Hüten und Stöcken nichts verloren gehen!

Kaum ist diese erste Karawane spediert, formiert sich ein neuer endloser Zug Wagen an Wagen. Abermals ist's Jugend, aber etwas bestandenere. Sie ist dem Lehrer und vielleicht zum Teil auch Vater und Mutter schon entwachsen und reist auf eigene Faust. Stramme Turner sind's, der gestählten Kraft und Gewandtheit sich bewußt. Zum Wettkampf geht's unter des flatternden Fähnleins Devise: Frisch, froh, fromm und frei. Auch diesen Reisenden scheint der Himmel gewogen zu sein; er spannt für sie ein blaues, wolkenloses Zelt. Bleiben sie in all den Klippen des Festgewoges Leute aus dem „ff"; ist es ein Messen der Kraft, der physischen und moralischen; nähren sie ihre gepriesenen Ideale und nehmen — wie der wackere Festredner aus der Bundesstadt mahnt — den Kampf auf gegen Verweichlichung, Bequemlichkeit und Blasiertheit — dann auch zur Turnerfahrt ein „Glück auf"!

Fröhliche Fahrt auch allen braven Singenden, Schießenden, Schwimmenden, Kletternden, Fliegenden, so sie es im Lande der Feste treiben im rechten Ton und Takt, nicht aber übertreiben.

Ob es auch „fröhliche Fahrt" ist, jenes pflichtmäßige, mit unendlicher Bagage des vielen Unentbehrlichen erschwerte Reisen der

Obersten der obern Zehntausend, deren Lebensreise sich nach befahrenen Wegesmeilen zu bemessen hat und nach den abgesuchten Kuriositäten. Gewiß sind im Vergleich zu diesen Planeten die Fixsterne, Menschen, die daheim bleiben dürfen bei ihrer Arbeit, in ihren liebgewordenen Behausungen und Gewohnheiten, zu beneiden.

Behender als sich solche erstklassigen Passagiere mit ihrem embarras de richesse mobil gemacht, entsteigen die leichtfüßigen Touristen ihrem Koupé III. Klasse und unabhängig von Lastträger und Saumtier geht's fröhlich voran, den Berg hinauf. Es gilt auch hier: was der Mensch mit eigener Krafteinsetzung erreicht, das freut und befriedigt ihn und zwar in dem Maße, als es erhöhte Anstrengung erheischt.

Vom Kapuzinerkloster steigt ein ehrwürdiger Pater mit zu Berg. Zwei Stunden weiter oben ist der Aelpler Kirchlein. S'ist Sonntag; heut kommen sie von den entlegenen Hütten zur heiligen Messe und zur Anhörung des Gotteswortes. Wie die Wanderer auf den obern Boden zum Alpsee kommen, haben sie das Kirchlein in Sicht. Schon zieht einer am Strange und weithin tönt des Glöckleins Ruf. Der Pater zieht sein Käpplein und tritt in die Kapelle, seine Begleiter folgen ihm. „Vergeßt den Sonntag nicht" hat's Mütterlein mit auf den Weg gegeben. Es ist ein schmuckloses Kirchlein und schlicht sind des Paters Worte aber die Sonntagsfeier da oben ist eine Bergidylle, wie man sie sich schöner und weihevoller nicht denken kann. — Beten stärkt das Herz und die Glieder; aufwärts geht's nun mit neuem Mut, aufwärts mit der steigenden Sonne. Leicht macht sich der Marsch in der frischen reinen Alpenluft und bei den stets wechselnden Bildern. Wie sich oben auf dem Gipfel unsern Reisenden der Blick öffnet in die unermeßlich weiten Lande, zu den silbernen Firnen, hinab in die grünen Täler und auf die blaue See —, da kommts ihnen übers Herz; der eine faltet unwillkürlich seine Hände, schweigend muß er anbeten; der andere muß sein Te Deum singen aus voller Brust, daß es an den Felsen widerhallt.

Lassen wir sie — noch haben wir uns nach den vollgepfropften Wagen der Touristen unten im Tale umzusehen; wir dürfen sie nicht aufhalten, sonst verpassen sie das schöne Wetter und die bemessene Ferienfrist. — Wie viel Kurbedürftige weist die gebrechliche Menschheit auf; so viele die ihre Kraft aufgezehrt in ruheloser Berufsarbeit; Städter, die eingeschlossen sind in engen, Sonnenglut dünstenden Häuserreihen; so manche an wirklichen und andern Uebeln Leidende. Der Doktor weiß gar wohl, daß er auch für die letzteren eine Kur zu verschreiben hat, soll er nicht wegen Mangel an tieferem Verständnis in Ungnade fallen. — Dann gibt es auch eine Sorte Menschenkinder, die augenkrank sind, oder es trüben sich ihre Brillengläser, so daß ihnen auf einmal ihr Horizont ganz düster vorkommt. Da tut Luftveränderung not, und sie wirkt auch Wunder. Wieso? Draußen sieht sich so manches Krumme, manch einer, der noch schwereres Lebenskreuz trägt — und so weit man späht, kein Dach ohn' Ungemach. Das sind ätzende Bilder, die die Hornhaut und die Brillengläser wieder hell und klar machen. Kehren die Geheilten zurück, so sieht sich die Heimat in ganz andern hellen Farbentönen — und ist doch wie immer und ehedem. Ob die Heilung eine bleibende ist?

Noch ein Hausmütterlein mit stark dezimierter Kraft gesellt sich im letzten Moment zu den Abreisenden; wie manches gibt's noch zu besorgen. Ein Dutzend kleine Händchen winken, bis der Zug um die Kurve biegt. Die Scheidende wischt versteckt Träne um Träne, als ob's übers Meer ginge. Etwas kleinlaut wandern die Mutterwaisen unter väterlicher Obhut ins leere Haus zurück? Leer? Noch sind ja der Bewohner so viele — aber die Mutter fehlt. Ja, wären sie nur schon vorbei, die langen vier Wochen, seufzt im stillen der Strohwitwer. Er hat's gar nicht gewußt, daß die Sorgende ihm so unentbehrlich ist. Und doch war's ja so gut, daß sie endlich nach all den mühsam besiegten „wenn" und „aber" die Koffer packte. Guter Wille allein reicht nicht aus, und zappelnde Nerven sind die Saiten, darauf böse Geister zu spielen versuchen. Wo Arbeit und Sorgen so energisch an eine Pflichteifrige appellieren, da scheitern alle Vorschriften zu Schonung. Der Doktor weiß dies schon, darum hat er Entfernung verordnet als einzig wirksames Mittel.

Allen Arbeitsmüden und dem Hausmütterlein vorab unser Wohl bekomms! eine Reihe schöner Tage und gut lautende Brieflein aus der lieben Heimat. Dann wird sich das Gleichgewicht wieder finden, und die Kinder werden, wenn die Gestärkte Lärm und Aufregung wieder besser erträgt, jubeln wie jener findige Knirps: „Wir haben eine neue Mutter"! —.

Samenkörner.

Fröhlicher Sinn ist eine große Gabe Gottes; dem, der Böses tut, wird sie weggenommen.

Glück und Unglück sind dem Weisen gleichwertig; er versteht beide zu gebrauchen.

Jeder wohlangewendete Tag ist ein Glückstag, und Glückstage aneinander gereiht machen das Lebensglück aus.

Das Leben gleicht dem Jahrmarkt. Unzählige gehen nutzlos und schau- und genußlustig auf und ab.

Die Süßigkeit des Feierabends genießt nur der Fleißige in ganzer Fülle.

Selbst der Faule hat Respekt vor dem Fleißigen, wie der Tor vor dem Weisen.

Theophilus.

Ein Idyll.

Von einem Klosterfrieden will ich Euch erzählen, wo die Engel Gottes Wache halten und die Bewohnerinnen, ihres hohen Glückes bewußt, frohen Auges und heitern Sinnes umherwandeln.

Es ist ein unregelmäßiger, alter Bau, stattlich und groß, aber nicht gerade schön, der die Nonnen, wohl 70 an der Zahl, beherbergt. Sie tragen das Kleid der Salesianerinnen, jenes Ordens, der vom liebenswürdigen hl. Franz von Sales und der hl. Franziska von Chantal, der starken Frau des Evangeliums, gestiftet worden. Große, weite Gärten mit Gemüsen für den Klostertisch bepflanzt und mit schönen Blumen aller Art, die das Kirchlein mit dem Allerheiligsten schmücken dürfen, umgeben auf der einen Seite die Gebäude und bieten zugleich den Schwestern schöne Spaziergänge in den Erholungsstunden. Das Ganze ist umschlossen von hohen Mauern, das Zeichen strenger Klausur, gar manchem Weltkind nicht gelinden Schrecken einjagend. Lebendig begraben sein, heißt man das ja draußen, und wie bemitleidet man die armen Schäflein, die sich hineinwagten und sich gefangen gaben. Ein Bildchen nur möchte ich malen mit unkundiger Hand von all dem Trauten und Hohen, das ich dort geschaut, und einige Epheuranken darum winden.

Das Maler-Atelier mit seiner Gebieterin, der kunstsinnigen Schwester Gertrudis, hat's mir besonders angetan und ihr soll mein Liedchen klingen.

Hell und hoch ist der Raum, mit einem herrlichen Ausblicke auf die Gegend. Die Seele muß sich da freier fühlen und ihre Schwingen entfalten, um hoch über allen Erdenschranken das Ziel alles Schaffens und Wirkens, — Gott — zu betrachten.

Das wird die stille Schwester wohl längst schon gefunden haben; ein Schimmer von Freude und Behagen leuchtet auf ihrem bleichen Gesicht, wenn sie die Schwelle überschreitet, und hier hält sie sich auch einen großen Teil des Tages auf, zwischen den Stunden, die sie nicht dem Chorgebete und den gemeinsamen Zusammenkünften im Konvent widmen muß.

Wie viel könnte die Staffelei, könnten die alten Bilder rings an den Wänden erzählen von der guten Schwester dankbarem Herzen, die hier, abseits der Welt, ein freundliches Asyl gefunden, wo sie mit dem Pinsel wiedergeben kann, was in ihrer frommen, kindlichen Seele wächst und blüht.

Gerade heute, s'ist ja hoher Festtag im Kloster und die Arbeit ruht überall im Konvent und in den Zellen, gedenkt sie mit Rührung, wie väterlich sie Gott geführt, und wie schön und ruhig ihr Leben dahinfließe, wie die klaren Wiesenbächlein ihrer sonnigen Heimat.

Ja, ja, die Heimat, sie hat sie nie vergessen können, mit all dem süßen Zauber und all dem Frieden, der sie umgibt, nicht die Berge in ihrer hehren Pracht und den blauen See mit den lachenden Ufern und nicht das braune Haus im Tale.

Der Abschied von diesem schönen Erdenflecke wie hat er ihr weh getan und bittere Tränen erpreßt, als sie das große Opfer ihrer persönlichen Freiheit Gott darbrachte und für immer von ihm schied.

Und wenn sie erst der teuren Eltern denkt, der Mutter mit dem weisen, frommen Herzen, die ihr stets als das Ideal einer edeln Frau und Mutter vorgeschwebt, und des lieben Vaters, eines echten Biedermannes sonder Falsch und Trug, und all der lieben Schwestern, groß und klein, muß sie jedesmal ein „Fiat" sagen, damit die Sehnsucht darnach nicht zu groß werde. Sie gedenkt auch ihrer Pfarrkirche, wo sie getauft und zum ersten Male zum Tische des Herrn ging, des stillen Friedhofs, der sie wie ein großer Garten umschließt und sie meint sich noch dort am Grabe ihrer Großeltern betend zu sehen. Sie straft damit den Weltgeist Lügen, der behauptet, daß das Kloster seine Bewohner harten Herzens und unempfindlich mache für die zarten Familienbande. Nein, nicht verhärtet, nur veredelt wird das Herz mit seinen Trieben.

Ein Bild um das andere zieht so vor ihrem geistigen Auge vorüber, die Jahre ihrer frohen, sorglosen Kindheit, nur mitten drin, wie ein Lichtpunkt, um den sich alles dreht, die Vision der schönen, geliebten Mutter, die ihren Kindern das schönste Beispiel von Selbstentäußerung und Frauengröße gegeben.

Dann sieht sie sich daheim, im trauten Kreise als blühende Jungfrau, wie sie eben mit den besten Vorsätzen aus der klösterlichen Erziehungsanstalt heimgekehrt ist, wie sie schaltet und waltet als freundliches Hausgeistchen und bald ein immer wachsendes Sehnen fühlt, sich ganz Gott zu weihen in stiller Klosterzelle.

All dessen muß sie heut gedenken und wie ihr Gott die Wege so wunderbar geebnet zu dem ihr bestimmten Ziele. „Magnificat anima mea Dominum" betet sie leise und inbrünstig und wendet sich dann dem Kunstwerke zu, das ihre fleißigen Hände vor ein paar Tagen begonnen. Wie die Mönche des Mittelalters umgibt sie die Blätter eines Missale mit zarten Blumen und Arabesken, in denen bunte Schmetterlinge gaukeln und lustige Vöglein Versteckens spielen. Da und dort lugt auch ein reizendes Engelsköpfchen mit runden Bäcklein, krausen Härchen und schelmischen Augen ganz frohgemut und keck Dich an, als ob es erzählen wollte von solch klein Wichtlein sorglosem Leben. Besonders schön und sinnreich sind auch die großen Initialen, zu Anfang jedes liturgischen Gebetes. Schwester Gertrudis legt ihre ganze Seele hinein in das Werk, das sie zu Gottes Ehren begonnen; mit Liebe und Hingebung malt sie Blatt und Ranke und all die reizenden Miniaturen, und anstatt der Perlen des Rosenkranzes führt sie den Pinsel mit so kindlicher Andacht und Frömmigkeit, daß die Engel im Himmel ihre Freude daran haben müssen.

Mit den Engeln hat sie überhaupt schon längst gute Freundschaft geschlossen, seitdem sie das Leben ihres großen Vorbildes, des Fra Angelico da Fiesole gelesen und drin gesehen, wie vertraut der fromme Künstler mit den himmlischen Geistern gewesen. Die liebliche Legende des Künstler-Mönches hat in ihrer Seele ein Echo gefunden, und mit manchem stillen Gebetlein hat sie schon um seinen Beistand gefleht, wenn ihr einzelne besonders schwierige Stellen nicht gelingen wollten.

Und er muß das demütige Flehen der Schwesterseele gnädig aufgenommen haben, denn wie herrlich erstanden die Kanontafeln, die Schwester Gertrudis unlängst gemalt. Auf jeder der Tafeln sind zwei Engel zu schauen, in langem, wallendem Gewande, mit verschiedenen Musikinstrumenten in den schlanken Händen. „Laudate, Cantate, Jubilate und Misericordia" nennen sie sich. Man möchte ihnen helfen singen und jubilieren, diesen lieblichen Gestalten, so natürlich und anmutig stellen sie sich uns vor. Da hatte die gute Schwester wieder einmal ihre ganze innige Heimatsliebe entfaltet. Sie meinte, die Lieben daheim müßten auch Teil haben an ihrem Glücke, Kanontafeln malen zu dürfen, die ja bei jeder heiligen Messe auf dem Altar zugegen und darum ein wunderbar gesegnetes Gut sind. So machte sie denn einem jeden der Engel zur Pflicht, die Familienglieder, die sie seinem besondern Schutze anbefohlen, in der heiligen Messe fürbittend zu vertreten. „Jubilate", der sein Cimbel gar fröhlich erschallen läßt, bestellte sie als Vertreter eines jungen, glücklichen Brautpaares, damit dessen irdischer Jubel im Himmel ausklinge.

Unter den neuen Meistern hat sie ihre Gunst besonders Hofmann zugewandt, der seine Christusbilder so edel und fromm malt, als müßte er selbst zu Zeiten des Heilandes

Die Sprache der Blumen. Nach dem Gemälde von E. Zimmermann.
Photographie u. Verlag von Franz Hanfstaengel, München.

gelebt und zu ihm aufgeblickt haben, dem großen Wundertäter und Freunde der Menschen mit gläubigem Vertrauen.

Das Klosterglöcklein ruft zum Chorgebet; ruhig legt Schwester Gertrudis Palette und Pinsel zur Seite, flüstert innig ein Deo Gratias, durchwandert sinnend die langen Gänge und tritt dann gesenkten Hauptes in das schmucke Kirchlein, um mit ihren Mitschwestern Complet, das schönste aller Nachtgebete zu singen. Wenn's dann bald dem Ende zugeht und das Salve Regina angestimmt wird, schwingt sich ihre Seele mächtig empor zur Himmelskönigin, der herrlichen Frau, der sie sich schon längst zu eigen gegeben, und verspricht ihr, ein treues Kind sein und bleiben zu wollen.

Ruhig und sturmlos, wie dieser Tag, fließt nun ihr Leben dahin; das Kloster ist ihre Welt. Die Ereignisse, die sich draußen abspielen, schlagen nur hin und wieder ihre trüben Wogen an die massiven Mauern, hineinzudringen vermögen sie nicht.

Schwester Gertrudis hat nur das eine große Ziel im Auge, Gott, ihren Schöpfer über alles zu ehren und zu lieben, und durch ihren Gebets- und Bußeifer recht viele Seelen mit sich in den Himmel zu führen. Kommt dann einmal das goldene Abendrot und will ihre Lebenssonne schlafen gehen, nimmt sie sonder Harm Abschied von dem was irdisch und vergänglich ist und läßt ihre Seele von den lieben Engeln, mit denen sie oft Zwiesprache gepflogen, empor tragen hoch über das Sternengezelt, in die goldene Pracht des Himmels hinein, zum Throne des lieben Heilandes. Amen.

C. von Miris.

Der Mal-Alois.

Von Hans Eschelbach.

(Fortsetzung.)

„Vater, Vater! Das darfst Du nicht!" schrie Alois außer sich und ballte die Fäuste.

„Kind! Es ist Dein Vater!" rief gellend die Mutter.

„Was? . . . Du willst . . . Du willst . . . Junge!" Und damit holte die Schwielenfaust des Müllers zu wuchtigem Schlage aus.

In diesem Augenblicke schaute ein geisterhaft-bleiches, schreckentstelltes Kindergesicht in die Stube.

„Alois!" schrie Klein-Lieschen auf, „Alois!" und warf sich zwischen den Vater und den Bruder — aber der Schlag, der diesem zugedacht war, traf ihren Kopf.

Das Kind stand da wie gebannt vor Entsetzen; weit offenen Mundes rang es in einem erstickenden Schrei, wurde blau im Gesicht und fiel dann in einen krampfhaften Husten. Als der Anfall vorüber war, spuckte es Blut.

„Joseph!" Wie ein zweischneidiges Schwert kam der Anklageruf gellend von den Lippen der Mutter.

Dann nahm sie ihr Kind und trug es wortlos hinauf ins Schlafgemach.

Es wurde Abend. Der Brückenmüller saß im Dunkeln in sich zusammengebrochen und unbeweglich. Der Feuerschein des Herdes warf unsicher flackerndes Licht auf einen Blutfleck an seiner Hand. Er hatte angstvoll die Stirne des hustenden Kindes gehalten, und nun war seine Hand gefärbt vom Blute seines Lieblings. Er sah darauf, starr, regungslos, bis ihn aus dem Blutscheine die qualgefolterten Augen seiner Frau anschauten: anklagend, richtend, ohne Erbarmen.

Er schob die Hand ins Dunkle, wo sie der Feuerschein nicht bestrahlte; aber nun schien es, als leuchte der Blutfleck selbst im Dunkeln. Er verdeckte das schlimme Zeichen mit der andern Hand, doch es war ihm, als verbrenne er sich die Finger daran. Da stand er auf und ging ins Dunkel hinein, aber er schwankte und hielt sich an der Türklinke. Unsicheren Blickes wie ein Verbrecher sah er noch einmal zurück nach dem Alois, der stumm in das Feuer starrte, welches seinen Jugendtraum verschlungen.

Achtes Kapitel.

Die Mutter saß die ganze Nacht an Lieschens Bett und wachte. Das Kind schien völlig erschöpft und schlief ruhig. Nur einmal richtete es sich im Schlafe auf und rief angstvoll: „Vater!" Der aber hörte nicht den Kindesschrei; denn er irrte ruhelos über die nächtliche Flur. Hin und wieder blieb er stehen, hielt sich die blutige Hand dicht vor die Augen und stöhnte; über sein Haupt strich es gespensterhaft mit Fledermausflügeln, und fern an der Mühle schrie das Leichenhuhn.

Alois saß noch immer vor dem Herde. Anfangs züngelten noch vereinzelte Flammen auf, die sich emporreckten wie kleine, boshafte Schlangen, die nach einem Opfer suchten; dann wurden sie müde und schliefen ein. Es prasselte in der verglimmenden Holzasche, hin und wieder lief noch ein Funke unstät darüber hin — noch ein letztes Knistern, noch ein schwaches Aufleuchten, dann war's vorbei.

„Hütet das Feuer und hütet das Licht,
Daß diesem Haus kein Schaden geschieht.
Tatet ihr Unrecht, so sühnt's, da es Zeit;
Kurz ist der Frevel und lang ist das Leid!
Brecht nicht dem Irrenden richtend den Stab,
Freunde und Feinde, sie wandern ins Grab.
Habt ihr am Tage nur Gutes vollbracht,
Schlafet und ruht nun, 's ist Mitternacht!"

sang auf der Brücke mahnend der Nachtwächter. Dann war's wieder still, und nur im Holze pochte die Totenuhr.

Gegen Morgen ging Alois leise hinauf. Die Mutter war am Bette des Schwesterchens für einen Augenblick eingeschlafen. Das Nachtlicht flackerte und beleuchtete die rote, verbrannte Hand der armen Frau, die müde in ihrem Schoße lag. Da kniete der Knabe vor der stillen Dulderin nieder und küßte mit zuckenden Lippen die verbrannte Hand, die dem wilden Knaben so oft die Zähren getrocknet und ihm in Liebe den rechten Weg gewiesen. Dann stand er auf und beugte sich über das Lager der kleinen Schwester.

In diesem Augenblicke erwachte die Mutter, fuhr zusammen und fragte: „Alois?"

„Ja. Ist es schlimm mit Lieschen?"

„Ich hoffe, es geht noch einmal vorüber," sagte die Mutter gepreßt. „Wo ist der Vater?"

„Ich weiß es nicht. . . . Mutter, ich gehe wieder."

„Wohin?"

„Ins Geschäft. Grüß' Lieschen. Mutter leb' wohl!"

„Gott sei mit Dir!" sagte die blasse Frau, gab dem Sohne flüchtig die Hand und wandte sich dann müde ab dem kranken Kinde zu.

Unten in der Küche fand Alois seinen Schatz noch unbeachtet auf dem Tische. Bisher hatte er sein Vermögen sorgfältig gehütet; jetzt schien sich das Geld über Nacht plötzlich verwandelt zu haben und starrte ihn aus zwanzig Augen höhnisch an. Er drehte ihm kurz den Rücken, gab draußen der Stallmagd, die ihn fragend ansah, den Küchenschlüssel, damit sie ihn der Mutter bringe, und ging wortlos in den nebeligen Frühmorgen hinaus.

Am Tore blieb er plötzlich stehen. Es war ihm, als ob er etwas vergessen habe, was er noch holen müsse; aber sein Kopf war müde und dumpf, er wußte nicht, was es war. Wie im Traume entschwand ihm das Gehöft, das seine Mutter barg und seine Schwester; aber er sah sich nicht um. An seinen Vater dachte er jetzt nicht, wollte er nicht denken. Es wäre Sünde gewesen; denn die Gedanken waren gar zu bitter.

Er ging der Stadt entgegen wie ein Nachtwandler. Hin und wieder blieb er stehen; aber er sah sich nicht um. Er

fühlte nur einen dumpfen Druck im Kopfe und im Herzen.

Es war ihm noch immer, als müsse er umkehren und etwas holen, was er vergessen habe. Aber seine Denkkraft war wie gelähmt, er besann sich gar nicht.

„Das Geld! Ach, ja," dachte er auf einmal und ging weiter.

Aber es fehlte ihm doch etwas anderes. Er blieb wieder stehen und besann sich. Er mußte doch etwas zurückgelassen haben. Den Schirm? Er hatte ja keinen mitgebracht. Die Uhr? Sie hing ja da.

Plötzlich fiel ihm ein, daß seine Hände leer waren. Die hatten ja gestern etwas getragen, das er behütet, als wär' es ein großes Glück.

„Ach ja, das Bild . . . das Bild!"

Jetzt sah er sich zum ersten Male um, lange, lange; dann atmete er tief und ging raschen Schrittes der Stadt entgegen.

Als er im Geschäfte ankam, fand er alles in großer Aufregung.

Herr Stern war tot!

Gerade als er sich anschickte, die Reise nach München anzutreten, hatte ihn der Schlag gerührt.

Alois stand blaß und erstarrt bei der Trauerbotschaft, er fühlte sich wie vernichtet. Der Tod hatte ihm unbarmherzig in schlimmster Stunde ein Zweifaches geraubt, was nicht leicht zu ersetzen war: einen väterlich-wohlwollenden Freund und alle Aussichten, Maler werden zu können.

* * *

Einige Wochen nach dem Trauerfalle ging das Geschäft in andere Hände über; Herr Komer, der Teilhaber des Verstorbenen, war reich genug, um sich ins Privatleben zurückziehen zu können. Der neue Besitzer brachte die besten Leute aus seinem früheren Geschäfte mit und kündigte dem jüngeren Personal.

Alois war ohne Stelle, und die Mutter holte ihn vorerst zurück in die Mühle; mit bangen Ahnungen betrat er das heimatliche Gehöft. Der Vater mied ihn, wo er nur konnte, und sprach fast gar nicht mit ihm. Die Mutter war schweigsam und niedergeschlagen; nur Lieschen schloß sich enger als je an den Bruder an. Aeußerlich schien das Kind wieder hergestellt; nur hin und wieder brannten auf seinen sonst blassen Wangen rote Rosen, und seine Augen hatten einen so eigentümlichen Glanz.

Alois schrieb auf jede Anzeige, die er in der Zeitung las, ging oft persönlich in die Stadt und bot sich zu jedem Preise an; aber es fand sich keine Stelle für ihn.

Der Müller ging in stummem Grolle umher, kehrte öfters in der Schenke ein, und wenn er zurückkehrte, schimpfte er auf die Regierung und auf seinen Sohn, der ein Müssiggänger und Taugenichts sei.

Eines Tages wies er Alois aus dem Hause.

Der Sohn biß die Zähne zusammen, schnürte sein Bündel, gab der Mutter die Hand und küßte Lieschen, die still vor sich hin weinte. Dann trat er vor den Vater und sagte entschlossen: „Vater, und nun werde ich Maler!"

„Hinaus!" schrie der Brückenmüller und zeigte nach der Türe. „Hinaus! Betritt mir die Schwelle nicht mehr!"

„Nie mehr, so Gott will!" sagte Alois und ging.

Als er über die Brücke schritt, eilte ihm die Mutter nach, drückte ihm die zwanzig Taler, die sie aufbewahrt hatte in die Hand und schluchzte:

„Geh mit Gott, Kind . . ."

Alois küßte noch einmal die Mutter und eilte weiter. In der Ferne hörte er noch die schimpfende Stimme seines Vaters, und dann schrie eine Kinderstimme laut und wehklagend: „Alois!" Der Ausgetriebene blieb stehen und horchte; aber es wurde still, unheimlich still; nur der Haushund zerrte an der Kette, wollte ihm nach und heulte kläglich.

Es war dem Jüngling, als wenn sich ein Nebel vor seine Augen legte, und in diesem Nebel versank seine Heimat, seine Zukunft und sein Glück. Da riß er sich los von allem, was er liebte und schritt harten Sinnes trotzig der Zukunft entgegen.

„Mal-Alois! Mal-Alois!" gröhlte hinter ihm drein als letzten Scheidegruß von der Heimat der Schnapsmichel.

* * *

Einige Zeit später erzählten die Leute im Dorfe, der Sohn des Trockenmüllers, der Mal-Alois, stehe im Arbeitskittel in der Stadt auf dem Gerüst und streiche die Häuser an.

Sie logen nicht. Alois hatte trotz allem redlichen Bemühen keine Stelle gefunden. Die wenigen Porträts, die bei ihm bestellt wurden, brachten nicht genug ein, das Geld war aufgezehrt, die Not kam. Da hatte er bei seinem Kostwirt, dem Anstreicher, Arbeit angenommen, und nun malte er Decken in Neubauten, oder wenn es keine „feine Arbeit" gab, wie der Meister das Schablonenmalen nannte, dann mußte er mit hinaus auf das Gerüst und Giebel anstreichen. Da stand er dann stundenlang im heißen Sonnenbrande auf schwankender Höhe, tünchte die Häuser oder strich sie mit Oelfarbe und trug im tiefsten Herzen das stille, schmerzende Heimweh, die unerfüllte Sehnsucht nach der großen unsterblichen Kunst.

Dann kam der Winter, wo es keine Anstreicherarbeit gab; aber Alois entwarf Ornamente zu Perlstickereien, neue Tapetenmuster oder er kolorierte Vorlagen zu Buntstickereien. Hin und wieder zeichnete er auch Porträts, und Sonntags saß er bei Professor Neiße, der ihn unentgeltlich unterrichtete. Er war Maler und Anstreicher in des Wortes vollster Bedeutung, und so, tagelöhnernd und malend, entbehrend und immer nur nach dem großen Ziele schauend, ging er rastlos voran auf den Dornenpfaden der Kunst.

Hin und wieder erhielt die Mutter einen Brief von ihm; aber sie las ihn dem Vater nicht mehr vor, denn dieser wollte von seinem Sohne nichts wissen. Um so öfter las Lieschen die Briefe des Bruders, nach dem sie sich in stiller Sehnsucht verzehrte. Eine Klage enthielt keiner dieser Briefe, und auch die Mutter teilte dem Sohne nichts von ihren Sorgen mit, die immer drückender wurden. Lieschens Gesundheit schwand mehr und mehr, der Arzt schüttelte bedenklich den Kopf, und die Mutter sah mit stillem Jammer, wie ihr Kind hinwelkte. Bei dem kränklichen Kinde aber wurde die Sehnsucht nach dem verstoßenen Bruder schließlich so groß, daß es endlich den Vater mit tränenerstickter Stimme fragte: „Darf denn der arme Alois gar nicht mehr heimkommen?"

„Schweig!" hatte der Vater sie angefahren. „Schweig! Der ist nicht mehr mein Sohn!"

Da war das Mädchen stille geworden, ganz stille; aber es war ihm, als sei in seinem jungen Herzen etwas entzweigesprungen, für das es keine Heilung mehr gebe.

* * *

Zwei Jahre waren seitdem verstrichen. Alois hatte bei dem alten Professor einen Kirchenmaler kennen gelernt, der ihn bald ganz zu sich nahm, mit ihm gemeinsam malte und ihn bekannt machte mit den großen Meisterwerken der Kunst, die er im Museum mit ihm kopierte.

In der Mühle aber ging es schlimmer als je. Lieschen hatte sich erkältet, der Husten wurde stärker, sie mußte das Bett hüten; aber die üblichen Mittel halfen diesmal nichts, das Fieber ergriff sie, der Arzt stellte Lungenentzündung fest. Die Mutter pflegte die Tochter mit aufopfernder Liebe; schon schien die Gefahr glücklich überstanden zu sein, da kam das Unglück: in einem unbewachten Augenblicke war die Fiebernde aufgestanden, hatte sich nur notdürftig bekleidet und war mit bloßen Füßen aus der Mühle geeilt. Man fand sie ohnmächtig zusammengesunken an der Stelle, wo früher der Bildstock gestanden.

(Fortsetzung folgt.)

Mut machen!

Ein wichtiges Erziehungsmittel besteht darin, den Kindern Mut zu machen, namentlich schüchternen, ängstlichen Kindern. Es soll damit nicht gesagt sein, daß öfters Lob gespendet werden soll. Nein! Lob ertragen die Kinder nicht gut; sie werden dreist, mutwillig, aufgeblasen und machen gar oft dieselbe Sache, um derentwillen sie erhoben wurden, das nächste Mal nicht mehr gut. — Anders verhält es sich mit einer ruhigen Anerkennung, einer freundlichen Aufmunterung! Sprechen wir: „Das ist Dir nun — ganz oder teilweise gelungen!" „Diesmal hast Du dich tapfer überwunden!" „Damit hast Du mir Freude gemacht!" „Der liebe Gott hat es gesehen, daß Du ein hartes Wort ruhig ertragen hast!" u. s. w. Diese Art der Aufmunterung, ohne Ziererei, ohne Großtuerei den Kindern oder andern gegenüber — dieses Mit-Machen stärkt die schwache Willenskraft und bringt den jungen Menschen zur Ueberzeugung, daß auch er zu etwas Rechtem fähig sei und daß der Weg zur Tugend gar nicht so entsetzlich schwer sei, wenn man ihn stufenweise, Schrittchen für Schrittchen zu erklimmen sucht.

Hat das Kind gefehlt, dann spreche man aber auch nicht gleich: Aus Dir wird nichts u. s. w. Sage man: das war gefehlt, das mußt Du besser machen! — Nie aber dürfen wir um eines Fehlers willen auf das Ganze schließen und gleich das ganze geistige Gebäude niederreißen.

Was hier vom Verhalten dem Kinde gegenüber gesagt wurde, gilt auch vom Verkehr mit den Dienstboten und allen Untergebenen. Beleben wir immer und immer wieder den Glauben an die Möglichkeit der Besserung! Also Mut machen! Theophila.

Die Rosenregine.

Die Sommersonne strahlte vom wolkenlosen Himmel und überflutete das Steineggerhaus mit Gold und Glanz. Es war eine kleine, einstöckige Behausung. Wie eine riesige Pelzmütze über ein wetterhartes Antlitz, stülpte sich das altersgraue Strohdach über das rissige, windschiefe Gemäuer. Aber heimelig und traulich war es doch. Vor den niedrigen breiten Fenstern glühten brennendrote Geranien, und rötlich-blaue und blaßrot-weiße Fuchsienblüten nickten zwischen den grünen Blättern. Rote und weiße Hängnelken sandten ihre Ranken zur Erde, wo ihnen Löwenmäulchen und blauer Rittersporn entgegenkamen. Ueber den alten Staketenzaun des Gärtchens neigten sich die Rosen: ganz dunkle, die wie rotviolettes Sammet glänzten, mattrote und gesprenkelte, dunkelgelbe und rein weiße und blickten über den Zaun in ein anmutiges Landschaftsbild. Unten führte die alte Straße vorüber, die mit ihren Krümmungen, Hebungen und Senkungen dem neuen Geschlecht nicht mehr genügte. Dafür war sie den Fußgängern, den alten Leuten und Kindern lieb geworden; denn kein Töff — Töff — erschreckte sie hier. Neben der Straße dehnte sich eine schmale Ebene, die in sanftem Bogen zu Tale neigte. Da, wo die Neigung begann, leuchtete in der Nachmittagssonne das „neue Schulhaus", das — beinebens gesagt — seit einem halben Jahrhundert sich dieses Ehrentitels erfreute. Drüben am Horizonte zeigte sich von links nach rechts ein waldbekränzter Höhenzug, darunter lagen Matten und Aecker, Bäume, einige alte Häuser und frischgebaute Scheunen und Heuschober. Unten ruhte ein friedliches enges Wiesental. Schnurgerade, mit weißflirrendem Staub dehnte sich die „neue Straße", nur der Bach hatte seine alten Krümmungen beibehalten, zog gemächlich zwischen Erlen und Weiden dahin und freute sich, daß die Waldmoser ihre Drohung, ihn schnurgerade der Straße entlang in ein neues Bett zu leiten, noch nicht wahr gemacht hatten. Ihm selber gefiel es gut so, er verspürte nichts vom modernen Reisefieber, so wenig wie das kleine Mädchen, das droben am Steinegger Gärtchen stand und das Stumpfnäschen an die Rosenkelche drückte. Bei der gelben Theerose aber ging es schlimm. Ein Bienchen saß in den duftenden Blättern und wehrte sich. Auf das Kindergeschrei eilte ein altes, gebeugtes Weiblein aus der Haustüre, die Rosenregine.

Aus dem runzelvollen Gesicht schauten ein paar blaue Augen klug und gütig in die Welt. Unter dem roten Kopftuch drängten sich einige graue Haare neugierig hervor; aber sie waren sorgfältig zurückgestrichen. Der braune Rock, die gestreifte Kattunschürze waren fadenscheinig, aber sehr sauber und reinlich. Ohne lange zu fragen, brachte sie Wasser, wusch die Wunde, legte frische Erde darüber und sprach liebevoll mit dem Kinde: „Wie heißest? In welcher Klasse bist?" „Theresli Karli" heiß ich und bin in der ersten Klasse."

Regina raffte während des Redens einige Krautblätter zusammen und sprach zufrieden vor sich hin: „Da wird mein Gredeli lachen, wenn es die sieht!"

„Wer ist das Gredeli?" fragte das Kind.

„Das ist meine Geiß!"

„Geißen können nicht lachen!"

Regine sah erstaunt auf und erwiderte: „Davon verstehst Du einen Pfifferling, du Naseweis!"

Trotz dieser Abfertigung ging das Kind ihr nach und trug ein zu Boden gefallenes Krautblatt.

Im halbdunklen Ställchen stand an einer sauberen Krippe eine schneeweiße Ziege und meckerte der Herrin entgegen.

Diese legte das mitgebrachte Grünzeug in die Krippe und fing mit dem Tiere wie mit einem Menschen zu plaudern an.

„Laß dir's schmecken, Gredeli, es ist dir gern gegönnt; brauchst nicht zu fragen, ob du auch dürfest. Freilich darfst!"

Die Ziege schaute mit den großen Rehaugen ganz verständig das Weiblein an und meckerte wieder.

„Aha, du meinst, es reiche nicht! Denkst, weil ich mein Wieslein hab' verkaufen müssen, um deinen Stall flicken zu lassen. Brauchst nicht Angst zu haben, für dich hab' ich immer noch!"

Und sie trat an die Krippe, kraute den Kopf des treuen Tieres und dachte nach.

Im Juni war es gewesen, ein Tag wie heute, gut vierzig Jahre sind's her. Da stand sie am Tische und glättete feine Wäsche für die Frau Fabrikdirektor, die im Dorfwirtshause in der Sommerfrische war. Vor ihr stand ein junger Mann mit lustigen Augen, fröhlichem Gesicht und einem aufwärts gedrehten Schnurrbärtchen: des Ammanns Walter, ihr Bräutigam.

„Nun, laß Dich nicht lange bitten, Regeli, wir sind nur einmal jung. Komm mit auf den Jahrmarkt ins Städtchen!"

Und singend schritt er durchs Zimmer vor das Häuschen, wo die alte Mutter in der Sonne saß und fragte: „Nicht wahr, Regeli darf mit?"

„Sie darf mit Dir ans Musikfest, das geht noch 14 Tage. Heut hat sie viel zu tun mit der Wäsche für die Fremden."

Regine sah die eintretende Mutter bittend an. „Wenn ich bald wiederkäme und den Abend fleißig wäre!"

„Meinetwegen! Geht! Aber punkt sechs Uhr bist Du wieder da!"

„Ja, ja," beteuerte diese. Rasch hatte sie im Kämmerchen ein frischgewaschenes geglättetes Kattunkleid angezogen, blau mit weißen Tupfen, sie wußte es noch gut, als wär's gestern gewesen. Dann ging sie mit dem stattlichen Walter Zumstein auf der alten Straße durch die lachende Sommerflur.

„Im Herbste werden wir Hochzeit machen, und ich will Dich halten als eine Königin," beteuerte der junge Mann feurig.

Sie wurde über und über rot und sagte einfach: „Eine echt christliche Hausfrau will ich werden, Walter, und weiter nichts. Zwei fleißige Hände, meine Liebe und mein festes Gottvertrauen, das ist das Beste, was ich bringe. Einen Sack voll Geld hab' ich leider nicht!"

„Hab' ich je darnach gefragt? Dich will ich und hätten andere Berge von Gold!" versicherte der junge Mann.

Ueberglücklich schritt Regine an seiner Seite durch die lange Straße und die Reihen der Marktbuden. Sie kauften einige Kleinigkeiten, und als sie aus dem Städtchen traten, schlug es halb sechs. Aus dem „Ochsen" klang fröhliche Musik.

„Nun trinken wir noch ein Glas Wein hier, und ein Tänzchen schlägst Du mir nicht ab!" entschied der junge Mann.

„Walter!" Zaghaft ging sie einen Schritt ihm nach. „Sei nicht bös wegen nichts!"

Einen Augenblick blieb er stehen, dann lachte er höhnisch auf. „Wegen nichts? Nichts, wenn Du jetzt schon mich regieren willst! Aber „nege"[1]) heißt's im zweiten Teil!"

Gerade kamen einige Waldmosermädchen und Burschen um die nächste Ecke. „Kommt Ihr mit!" riefen die einen, andere bogen gegen den Ochsen ein.

„Regine kommt mit," rief Walter, „ich hab' noch Geschäfte!"

„Ade, auf Wiedersehen!" rief ihm die Braut noch freundlich zu.

(Fortsetzung folgt.)

Der Tierbändiger. Nach dem Gemälde von C. von Bergen.

„Sei nicht bös, Walter, aber Du weißt, wie streng die Mutter ist und wie viel Arbeit meiner wartet," bat sie.

„Wenn Du mich gern hättest, Regine, würdest Du nicht so ängstlich die Minuten zählen, würdest lieber am Abend ein Viertelstündchen länger glätten. Uebrigens steht nirgends geschrieben, daß Du heut' fertig machst, morgen ist auch noch ein Tag!"

„Ich hab's versprochen, Walter!"

„So streng wird's nicht sein. Ob Du heut' oder morgen früh die Arbeit ablieferst, deswegen fällt die Welt nicht um!" suchte er zu überreden.

„Ich muß mein Wort halten!"

„Du hast deine Mutter und deine dumme Glätterei lieber, d'rum geh!"

„Gott weiß, daß ich Dich aufrichtig gern habe!"

„So komm!"

Regine sah ihn an mit stummem Flehen.

Schnittergruß.

Uebers Kornfeld schallen wieder
Frohe Jauchzer, Schnitterlieder.
Sense durch die Halme schießt,
Venusauge rasch sich schließt.
Roter Mohn im Tod verglüht;
Wachtelweizen auch verblüht.
Schnell verwelken hohe Raden,
Schnitter mäht das Korn in Schwaden.

„Grüß dich Ruth im Aehrenfeld!
Grüß dich Booz, so reich an Geld!
Grüß dich Gott, sei Schnittergruß!
Grüß dich Gott, sei Todeskuß!
Grüß Gott!"

A. K.

[1]) Nein.

Heizen und Kochen mit Gas vom gesundheitlichen Standpunkte.

Von Dr. Otto Gotthilf.

(Nachdruck verboten.)

Wer Gas zum Heizen oder Kochen verwendet, muß natürlich einen Anschluß an die allgemeine Gasrohrleitung haben. Damit setzt er sich schon leicht einer durch ausströmendes Gas hervorgerufenen Gesundheitsgefährdung aus. Denn sogar die Gasrohrleitungen der Straße bergen, wenn sie undicht sind, erhebliche Gefahren für Gesundheit und Leben der Bewohner der benachbarten Häuser. Das aus einer undichten Stelle der Leitung ausströmende Gas, welches bei der festen und dichten Oberfläche der gepflasterten oder asphaltierten Straßen nach oben schwer entweichen kann, verteilt sich im Erdboden und dringt langsam, aber unaufhörlich durch die Fugen des Mauerwerks in die Keller der nächsten Häuser. Aus den Kellern dringt das Gas mit Luft vermischt nach oben in die Wohnungen. Namentlich wenn diese geheizt sind, wirken sie direkt ansaugend. In noch höherem Maße als bei den Straßenleitungen ist es natürlich bei den inneren Leitungen wichtig, daß dieselben vollkommen dicht hergestellt werden, da hier das entweichende giftige Gas direkt in die Wohnräume tritt. Deshalb empfiehlt es sich dringend, die Hausleitungen von Zeit zu Zeit auf ihre Dichtigkeit zu prüfen. Dies kann man sehr leicht selbst ausführen, indem man bei geöffnetem Haupthahn, nach Schließung sämtlicher Einzelhähne, in einem Zeitraume von einigen Stunden den Stand der Gasuhr beobachtet; wenn der Zeiger derselben vorangeht, findet irgendwo eine Gasausströmung statt.

Dagegen haben wieder die gasförmigen Brennmaterialien viele Vorzüge vor den festen. Sie besitzen bedeutend höhere Ausnutzung der Verbrennungswärme, leichte Regulierbarkeit und besonders vollkommen rauch- und rußlose Verbrennung. Wenn man in Betracht zieht, daß die Rauch- und Rußplage unserer Großstädte, namentlich der Industriestädte, allmählich zu einer wahren sozialen Plage wird, und daß bei rationeller Verbrennung von Heizgasen nur Kohlensäure und Wasserdämpfe erzeugt werden, so möchte man wohl Werner von Siemens beipflichten, welcher die allgemeine Einführung gasförmiger Brennmaterialien zu den erstrebenswertesten Idealen der Zukunft rechnet, deren Erreichung nur eine Frage der Zeit sei.

In der Tat hat die Verwendung des Steinkohlengases zum Heizen in den letzten zehn Jahren eine außerordentliche Zunahme gefunden durch die neueren Gasheizöfen, welche die Verbrennungswärme des Gases fast vollständig ausnutzen, und besonders durch die Herabsetzung des Gaspreises für Heizzwecke bei den meisten Gasanstalten. Zwar ist immer noch der Heizwert des Leuchtgases theoretisch etwa sechsmal so teuer als der der gewöhnlichen Kohle. Denn aus Kohle erhält man schon für einen halben Pfennig 1000 Wärmeeinheiten, aus Gas aber erst für 3 Pfennige. Dieses Verhältnis ändert sich jedoch bedeutend zu Gunsten des Gases, wenn man in der Praxis den wirklichen Heizeffekt betrachtet. In unseren Feuerungsanlagen werden nämlich die festen Brennmaterialien durchweg sehr unvollkommen ausgenutzt, da die meiste Wärme zum Schornstein hinausfliegt. Bei den Kachelöfen wird das Heizmaterial nur mit 20 bis 30 Prozent, bei den Küchenherden nur mit 5 bis 10 Prozent ausgenutzt. Dagegen beträgt die Ausnutzung des Heizgases in modernen Gasöfen über 80 Prozent. Aber doch ist für Dauerheizung das Steinkohlengas noch zu teuer, wohl aber geeignet bei vorübergehender oder ergänzender Heizung. Für Zimmer, welche nur vorübergehend geheizt werden, wie Badezimmer, Salon, oder zur Ergänzung unzureichender Zentralheizungen, ferner besonders im Herbst und Frühjahr, wenn eine längere Heizung nicht erforderlich, sondern nur für kurze Zeit eine Anwärmung der Zimmer gewünscht wird, ist die Gasheizung nicht nur sehr angenehm, sondern auch im Preise noch vorteilhafter als die Steinkohlenheizung, indem kein Anwärmen des Ofens erforderlich ist, der Gasofen vielmehr kurz nach Anzündung mit voller Tätigkeit Wärme ausstrahlt.

Die erste und Hauptbedingung für alle Gasöfen ist die, daß sie Abzüge für die höchst giftigen Verbrennungsprodukte haben und so konstruiert sind, daß ein Austreten letzterer in die Zimmer gänzlich ausgeschlossen ist. Namentlich bei den Gasbadeöfen ist dies oft nicht der Fall, wodurch diese höchst gefährlich für Gesundheit und Leben werden. Dr. C. Roller hat hierüber genauere Untersuchungen angestellt und schildert die traurigen Ergebnisse derselben in der „Deutschen Vierteljahrschrift für öffentliche Gesundheitspflege". Er sagt dort: „Aus meinen zahlreichen, mit ganz gleichem Resultate angestellten Versuchen geht mit Sicherheit hervor, daß sich aus den Gasbadeöfen während des Betriebes fremde Gase in so großer Menge entwickeln, daß in relativ kurzer Zeit das Badezimmer damit gefüllt wird und daß diese Gase eine brennende Kerze zum Erlöschen bringen. Wo aber eine Kerze nicht mehr brennen kann, da darf sich auch kein Mensch ohne direkten Schaden für seine Gesundheit aufhalten. Der Zweck eines Bades wird in einer verdorbenen Luft nicht erfüllt. Es zeigte sich denn auch faktisch, daß diese Bäder mehrfach schlecht bekamen, es stellten sich nach dem Bade eine auffallende Müdigkeit, Schlaffheit und Kopfschmerzen ein."

Bei Beurteilung und Anlage aller Arten von Gasöfen ist also hauptsächlich darauf zu achten, daß die Ableitung der Verbrennungsgase eine ganz sichere und zuverlässige ist. Aber auch in den Abzugsröhren kann ein Bestandteil dieser Verbrennungsprodukte noch Schaden anrichten, nämlich das sogen. Kondenswasser. Dieses bildet sich aus dem bei der Verbrennung des Gases erzeugten Wasserdampf und zwar erzeugt ein Kubikmeter Gas schon ein Liter Wasser. Da es schweflige Säure enthält, riecht es sehr unangenehm. Bildet sich nun dieses Kondenswasser in den Abzugskaminen in größerer Menge, so durchnäßt es die Mauern und durchtränkt sie mit schwefliger Säure, woraus bedeutende Gefahren entstehen können.

Auch zeigen die Gasheizöfen meist zu heiße Heizflächen, an denen die Staubteilchen der Stubenluft versengen und dadurch einen ungesunden, hustenreizenden Geruch verbreiten.

Freilich stehen diesen Nachteilen auch mehrfache Vorteile gegenüber, von denen wir schon oben einige kurz erwähnten. Es sind dies außer Vermeidung von Ruß und Rauch namentlich die rasche Anheizung und die einfache und reinliche Bedienung, welche in weiter nichts als im Anzünden des Ofens besteht und all das umständliche Hantieren mit Kohlen und Asche entbehrlich macht.

Die letzteren Annehmlichkeiten sind es hauptsächlich, welche das Gas auch zum Kochen in Anwendung brachten und ihm ziemliche Verbreitung verschafft haben. Der Gaskocher ist eben stets — Tag und Nacht — bereit zum Kochen. Umständliches Herbeischaffen von Feuerungsmaterial fällt ganz weg. Ist die Speise im Kochen, so werden zum Weiterkochen die Flammen ganz niedrig geschraubt; man kann also viel besser regulieren und daher sparsamer kochen als bei Holz- und Kohlenfeuerung. Auch vom rein gesundheitlichen Standpunkte wird man gegen den Gebrauch von Gaskochern in der Küche, — aber nie im Zimmer, — nicht viel einwenden können, da weder Fenster noch Türen in der Küche beständig geschlossen sind und somit den schädlichen Gasen ein schneller Abzug gestattet ist, wobei natürlich viel darauf ankommt, ob sie durch die Fenster ins Freie gelangen oder etwa durch die Türe in die Wohnräume sich verbreiten können.

Nach all diesen Betrachtungen über die Vorteile und Nachteile des Heizens und Kochens mit Gas wird man wohl den vielen Aerzten beistimmen, welche zwar dem Kochen nicht so abgeneigt sind, wohl aber die Gasheizung für Privatwohnungen nicht empfehlen, da bei einer Abwägung des Für und Wider des letzteren Wagschale wegen zu großer Belastung mit Gesundheitsschädlichkeiten bedeutend sinkt.

Gedankensplitter.

Keine Weisheit, die auf Erden gelehrt werden kann, vermag uns das zu geben, was uns ein Wort und ein Blick der Mutter gibt.

Jakob Corvinus.

Redaktion: Frau A. Winistörfer, Sarmenstorf, Aargau.

Druck und Verlag der Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G., Einsiedeln, Waldshut, Köln a/Rh.

Beliebte Romane und Novellen.

Die Insel des Friedens.

Roman von Margarete v. Oertzen. 364 S. in 8°.

Broschiert in künstlerischem Umschlag . . . . . Fr. 4.—
Gebunden in elegantem Leinenband . . . . . Fr. 5.—

. . . Es ist eine reiche, tief geschaute Welt, die in dem Buche an uns vorüberzieht. Ein tiefer Ernst liegt in dem Werk, aber oft ist dieser Ernst prächtig durchbrochen vom Aufleuchten eines Humors, der in Mariandls Gestalt an Jean-Paulsche Forderungen grenzt. Dabei hält sich Oertzen durchweg auf dem Boden eines gesunden, klaren, vornehmen Realidealismus. . . .

„Renaissance", München.

. . . Alles ist wahr, was sich begibt und die künstlerische Art der Darstellung macht sensationelle Motive überflüssig. Marg. von Oertzen ist eine Heimatkünstlerin, die den „Erdgeruch" des Tirolerlandes in richtiger Weise zur Geltung zu bringen versteht.

„Kölnische Volkszeitung, Köln.

Lebensstreiter.

Zwei Novellen „Ruth" und Luzifer" v. **Margarete von Oertzen.** gr. 8°. 348 Seiten.

Brosch. in künstl. Umschlag Fr. 4.—
Geb. in elegant. Leinenband Fr. 5.—

Diese zwei Novellen zeigen uns eine talentvolle Künstlerin, welche eine glückliche Erfindungsgabe besitzt, den Knoten zu schürzen weiß, Charaktere wahr und lebensfähig schildert und über einen feinen Sinn für die Natur und psychologische Vorgänge verfügt. Die Lebensstreiter geben komplizierte Menschen in ihrer innerlichen Entwicklung. . . Gerade hier aber ist die Fähigkeit zu rühmen, die delikate Seite des Lebens vornehm und diskret zu behandeln. . .

Korr.- und Offertenblatt für die katholische Geistlichkeit Deutschlands.

Zwei Kabinettstücke ursprünglicher Schilderung der Menschen und des Lebens, wie sie sind, nicht wie sie scheinen. Schles. Volkszeitung, Ratibor.

Aus einsamen Thälern.

Waldgeschichten v. **Margarete von Oertzen.** gr. 8°. 392 Seiten.

Brosch. in künstl. Umschlag Fr. 4.—
Geb. in elegant. Leinenband Fr. 5.—

. . . Die Gestalten, die uns Margarete v. Oertzen vorführt, haben in ihrer Plastik etwas von jenen Fritz Reuters und Jeremias Gotthelfs. Ihr Buch hat mir die Verehrung für die Dichterin des Höllentals, für dessen Waldfee im Sturme abgerungen.

Georg Baumberger in der „Ostschweiz", St. Gallen.

Die Republik der Menschen.

Roman von **Margarete von Oertzen.** gr. 8°. 304 Seiten.

Broschiert in künstlerischem Umschlag . . . . . Fr. 4.—
Gebunden in elegantem Leinenband . . . . . Fr. 5.—

Die Durchführung der Charakteristik ist konsequent, der Aufbau der Handlung geschickt und lückenlos, das Interesse an den handelnden Personen wächst mit ihren Schicksalen. Die Erzählungsmanier trägt den Stempel des Gesunden, Urwüchsigen; dabei versteht Margarete von Oertzen es doch meisterhaft, uns feine, poetische Stimmungsbilder vorzuzaubern.

„Die Schweiz", Zürich.

Bis der letzte Heller bezahlt ist.

Roman von **J. Edhor.** Illustriert von Alex. Zick. 3. Auflage. 369 Seiten. 8°. (120×188 mm).

Broschiert in künstlerischem Umschlag . . . . . Fr. 4.—
Gebunden in elegantem Leinwandband, Rotschnitt . . . Fr. 5.—

Dem Roman liegt die Idee der Bruderliebe zu Grunde, die bereit ist, selbst das Opfer der Jugendliebe zu bringen. Diese Idee ist ebenso originell als geistvoll und spannend durchgeführt. . . Das Buch bildet ein schönes Geschenk. . Bücherm. Krefeld.

Illustrationsprobe aus: „**Bis der letzte Heller bezahlt ist.**"

Goldene Herzen.

Roman aus der Gegenwart. Von **J. Edhor.** Illustriert von Fritz Bergen. 3. Auflage. 336 Seiten. 8°. (120×188 mm).

Brosch. in künstl. Umschlag Fr. 4.—
Geb. in elegantem Leinenband, Rotschnitt . . . Fr. 5.—

In dem Roman „Goldene Herzen", stehen edle, uneigennützige Naturen voll zarten Empfindens, echt christlicher Nächstenliebe und entsagungsfähigen Gottvertrauens heuchlerischer Gemeinheit und Roheit gegenüber, und der endliche Sieg kann nicht zweifelhaft sein. . . Literarisch. Handweiser, Münster.

Opfer der Ehre.

Roman von **J. Edhor.** Illustriert von Alex. Zick. 3. Aufl. 230 S. 8°. (120×188 mm).

Brosch. in künstl. Umschlag Fr. 4.—
Geb. in elegantem Leinenband, Rotschnitt . . . Fr. 5.—

„Opfer der Ehre", erzählt eine tief ergreifende Geschichte mit tragischem aber versöhnendem Schluß: Ehrentraut sühnt die Schuld der Mutter mit ihrem Leben . . . Die Romane der Edhor werden sich gewiß bald einen großen Kreis von Freunden erworben haben; sie verdienen es vollauf.

Deutsche Reichszeitung, Bonn.

Dagmars Glück

und andere Novellen. Von **M. Herbert.** 336 S. 8°. (125×190 mm).

Broschiert in künstlerischem Umschlag . . . . . Fr. 4.—
Gebunden in elegantem Leinenband, Rotschnitt . . . Fr. 5.—

Dagmars Glück und andere Novellen ist ein Buch, das wir jedem, der eine gehaltvolle Lektüre liebt, sehr empfehlen können. Der stattliche Band bietet vier fein charakterisierte Erzählungen. Allen Erzählungen M. Herberts ruht eine gesunde Realistik inne. Von Haus zu Haus, Leipzig.

Die Tochter des Intendanten.

Roman v. **P. F. Jezma.** 480 Seiten. 8°. (125×190 mm).

Broschiert in künstlerischem Umschlag . . . . . Fr. 4.—
Gebunden in elegantem Leinenband, Rotschnitt . . . . Fr. 5.—

. . . Man atmet Theater-, Hof- und Gesellschaftsluft, man schaut Gestalten aus dem Leben, man sieht Situationen, Verwicklungen und Intriguen, wie sie das Leben mit sich bringt, und man nimmt wahr, daß es die zarte Hand einer Frau ist, die den Knoten schlingt und schürzt. . . .

Neues Wiener Abendblatt, Wien.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie von der

Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G., Einsiedeln, Waldshut, Köln a/Rh.

Töchterpensionat u. Lehrerinnen-Seminar
BALDEGG (Kt. Luzern).

Unter Leitung der Schwestern der göttl. Vorsehung. Prachtvolle, freie Lage am Baldeggersee. — Neue, hohe und helle Lokale. — Elektrische Beleuchtung und Zentralheizung. 2 **Vorbereitungs-**, 3 **Real-** und 4 **Seminarkurse.** — Staatlich patentierte Lehrerinnen. — **Vorzügliche Haushaltungsschule.** — Gründlicher Unterricht in der italienischen und englischen Sprache, Musik und Gesang, in allen Arten weibl. Handarbeiten. — **Spezialkurs für französische Sprache, in welchem alle Fächer in dieser Sprache erteilt werden.** Beginn des Schuljahres den 8. Oktober. Für Programme und Auskunft wende man sich an die **Direktion.** (H 3575 Lz) (101)

Töchter-Institut Sant Anna

Ital. Schweiz **LUGANO** Kanton Tessin

Geleitet von Schwestern von Menzingen.

Mildes, gesundes Klima. — Prächtiger Garten. — Weinberg, Wäldchen. — Pensionspreis Fr. 450 für 9 Monate. — Besonders empfohlen für Töchter, welche die ital. Sprache zu erlernen wünschen und sich im Französischen, Englischen, Musik, Malen und Handarbeit jeder Art weiter ausbilden wollen. — Prospekte bereitwilligst durch (H 3497 O) (103)

die Direktion.

(56) (H 1851 Y)

(89) **Töchter-Pensionat** (H 23685 L)

Haushaltungs- und Näh-Schule St. Maurice (Wallis).

Französische Unterrichtskurse; deutsche Stunden. Angenehme Lage. Komfort. Einrichtung: Zentralheizung, Elektrizität, Bäder.

Magerkeit

Schöne, volle Körperformen durch **Sanatolin-Kraftpulver.** Preisgekrönt mit gold. Med. Paris und London 1904. Schnelle Appetit-Zunahme. Rasche Hebung der körperlichen Kräfte. Stärkung des Gesamt-Nervensystems in 6—9 Wochen bis 20 Pfund Zunahme. Garantiert unschädlich. Streng reell. Viele Dankschreiben. Karton mit Gebrauchsanweisung Fr. **2.50** exkl. Porto.

Kosmet. Institut von Dienemann, Basel 6.

Ziehung: Laufenburg 24. Aug. Menzingen 30. Juli

LOSE

von **kathol. Kirchen Laufenburg** und **Menzingen,** sowie vom **Dampfboot Aegeri** und **Göschneralp-Arnerboden-Kapellenlose** versendet à **1 Fr.** und Listen à 20 Cts. das **Hauptversanddepot Frau Haller, Zug.** Haupttreffer 5000, 10,000 bis 30,000 Fr. Auf 10 ein Gratislos, wenn auch von allen Sorten. (93)

Sommersprossen

verschwinden **sofort** durch *Crême Liska,* **patentamtl. gesch.** Garant. **unschädl.** Hilft noch, wo viele andere Mittel versagen. **Glänz. Dankschreiben. Goldene Medaille Paris.** Preis 2 *M.* Bei 2 Dosen Franko-Zus. *Crême Comedol* gegen **Mitesser.** 1 *M.* **Apotheke zum Oberthor 91, Mülhausen i. Elsass.**

ORSONNENS, Kt. Freiburg
Pensionat Ste. Marie.

Haushaltungsschule, geleitet von den Ursulinerinnen aus Freiburg, für Töchter vom 14. Lebensjahre an.

Pensionspreis 400 Fr. für 10 Monate.

Es werden verschiedene Lehrkurse erteilt: *Religion, französische Sprache, Haushaltungskunde, häusliche und kaufmännische Buchführung, Weissnähen, Zuschneiden, Flicken, Kochen, Gartenbau, Gesundheitslehre, Klavier und Gesang.* Prospekt gefl. verlangen.

Katzenfelle
als Unterkleider
nach Mass

allen Körperteilen entsprechend sog. Engadiner Bergkatze

(37) Bewährtes Mittel gegen (H 1060 Y)

Gicht, Rheumatismus, Hexenschuss etc.

Sanitätsgeschäft M. Schærer, A.-G., Bern

Bubenbergplatz 13. Am Bahnhof.

OBERIBERG bei EINSIEDELN

hervorragender **Luftkurort.** 1120 m ü. M. Ruhiger Erholungsort. **Hôtel & Pension Post,** allseitig frei und schön gelegen. Ausgedehnte Spazierwege. Pensionspreis (4 Mahlzeiten) v. Fr. 4.50 bis 6.— Prospekte durch **Hubli-Kuhn.**

(H 2622 Lz) (84)

!Gesichtshaare-Wurzel-Entfernung!

unter Garantie, wo alle andern Mittel nur vorübergehende Beseitigung erzielten, **beseitigt rasch, dauernd und gründlich mit leicht anwendbaren und unschädlichen**

Indischen Pflanzen- und Kräuter-Mitteln

Kuranstalt Näfels (Schweiz) Dr. med. Emil Kahlert, prakt. Arzt

!Tausende Dankschreiben von Geheilten zur Einsicht!

Verlangen Sie Gratis-Broschüre gegen Einsendung von 50 Cts. in Marken für Rückporto.

(70) (H 2095 Z)

SCHWENDI-KALTBAD ob Sarnen in Obwalden.

Offen v. Anfang Juni bis Mitte September.

Eisenhaltige Mineralbäder, von Aerzten anerkannte und sehr bewährte Heilquelle für Schwächezustände. Klimatischer Alpenkurort. 1444 m ü. M. Ruhiger Aufenthalt, Schattige Wälder. sehr lohnende Aussichtspunkte. Pension (4 Mahlzeiten und Zimmer) von Fr. 4.50 an. Telephon. Es empfiehlt sich bestens

Kurarzt: **Dr. Ming.** (O 393 Lz) **Alb. Omlin-Burch.**

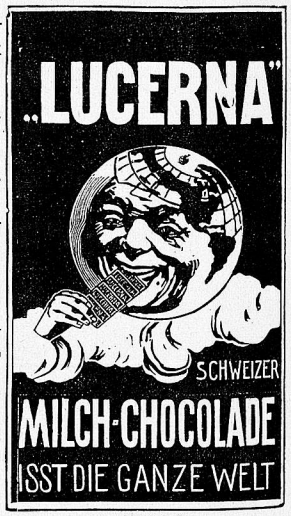
Luftkurort Gebr. KEUSCH, MURI, Aargau.

Staubfreie Lage. 496 m ü. Meer. Herrl. Park. Kegelbahn. Wälder i. d. Nähe. Mineral- u. Soolbäder. 4 m hohe Zimmer. Gute Küche. Milchkuren. Elektr. Licht. 60 Betten. Preis 3—4 Fr. Prospekte. **Gebr. Keusch.**

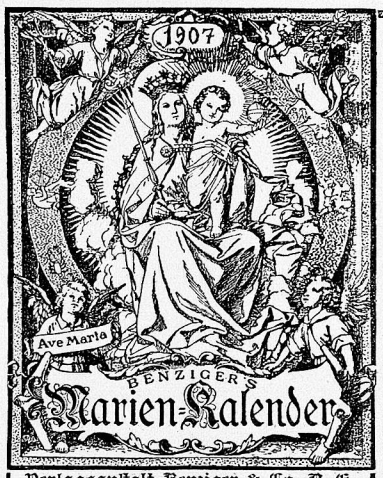
Comestibles

Die Firma **E. CHRISTEN** in **Basel** empfiehlt sich zur Lieferung aller Arten von *Comestibles.*

— Gefl. Preiscourant verlangen. —



(O 2382 F)



Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G.
Typographen des hl. Apostol. Stuhles,
Einsiedeln, Waldshut und Köln a/Rh.

Soeben ist erschienen:

Benzigers Marien-Kalender 1907.

15. Jahrgang.

In hübschem mehrfarbigem Umschlag, mit Farbendruckbild, zirka 100 Illustrationen, worunter 9 ganzseitige Bilder, gediegener Inhalt, darunter mehrere größere Erzählungen und belehrende Aufsätze, Preisrebus, Märkte-Verzeichnis.

Preis 65 Centimes.

Der „Sendbote" in Innsbruck schrieb über den letzten Jahrgang: Seit Jahren gehört dieser Kalender zu den beliebtesten Volkskalendern....

Die „Augsburger Postzeitung": Benzigers Marienkalender ragt in seinem neuen Jahrgang 1906 wieder vorteilhaft hervor aus der Flut der neuen Kalender....

Durch alle Buchhandlungen und Kalenderverkäufer zu beziehen, sowie von der

Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G. in Einsiedeln, Waldshut und Köln a/Rh.

S F=B K

Mitteilungen des schweizerischen katholischen Frauenbundes.

№ 31. Beilage zu „Katholische Frauenzeitung", 6. Jahrgang № 31. Einsiedeln, den 4. August 1906.

Fräulein Theresine Berchtold,

Präsidentin des kath. Jungfrauenvereines Luzern.

(Schluß).

Frühe war Fräulein Berchtold der Vereinigung katholischer Jungfrauen beigetreten, welche als die älteste der Bruderschaften Luzerns seinen Mitgliedern viele religiöse Anregung und zahlreiche geistige Vorteile bietet. Ueber 30 Jahre lang hat sie mit größter Aufopferung dabei die Geschäfte der Kassierin besorgt unter der Leitung der unvergeßlichen, langjährigen Präsidentin, Fräulein Albertine Hartmann selig. Im Komitee des katholischen Jungfrauenvereines waren die beiden Damen eine ebenso sympathische, als unzertrennliche Erscheinung. So verschieden ihre Naturanlage zu sein schien — sie harmonierten dennoch, oder vielleicht gerade deswegen auf das innigste miteinander. Fräulein Hartmann, eine geborene Frohnatur, erheiterte vielfach ihre oft ernste Freundin durch frische Einfälle und allerliebste geistreiche Witze. Fräulein Berchtold dagegen verstand es sehr wohl, ihrer geliebten Präsidentin oft allzu rosige Pläne durch einen freundlichen Hinweis auf den unliebsam veränderten Kassabestand ein bißchen praktischer, wenn leider dann auch prosaischer zu gestalten. Damit dieses und jenes Fest seine gewohnte Zierde nicht entbehre, griffen sie nicht selten gemeinsam in die viel umworbene, eigene Kasse und dann ging's am besten.

Auf ihnen ruhte überhaupt die Hauptlast des nach hunderten zählenden Vereins, der sich auch noch teilweise über die Landschaft erstreckt. Sie besorgten gemeinsam alle vorbereitenden Schritte für die Feier der kirchlichen Feste, besuchten mit den Beisteherinnen die Kranken und verteilten die Liebesgaben an bedürftige Mitglieder. Dabei gab es, namentlich in den letzten Jahren, oft noch große Lücken in der Kasse, da die Einnahmen durch die Reduktion des Zinsfußes für Gülten erheblich zurückgegangen und viele begüterte Mitglieder gestorben waren. Hier fanden die zwei Freundinnen öfters Gelegenheit, sich opferwillig zu betätigen, was sie beide nach besten Kräften besorgten.

Fräulein Berchtold war aber noch in anderer Weise beim Krankenbesuche tätig. Stundenlang konnte sie bei armen, verlassenen Mitschwestern, wie auch sonst bei Leidenden pflegend und ermunternd ausharren, auch wenn die Umgebung nicht eben einladend aussah. — Noch mehr. Sie legte Hand an, wo es not tat, zur Erleichterung der Kranken, wie zur Aufbesserung ihrer Wohnung und selbst für die Reinigung ihrer Wäsche- und Bettstücke ließ sie öfters Sorge tragen. Ja, sie verschmähte es nicht, die schadhaften Stellen einer noch brauchbaren, gereinigten Krankenlingerie selbst auszubessern und so den Mitschwestern die allerdemütigsten Dienste zu leisten.

Auch sonst erzeigte sie sich hilfreich gegen alle, die irgendwie in Verlegenheit waren, ohne sich jedoch durch die Leichtgläubigkeit mancher gutherzigen Damen beirren zu lassen. Sie sah vernünftigerweise zu, ehe sie Versprechungen gab, und ihr Scharfblick wies ihr stets die richtige und so wichtige Bahn, um auch beim Liebeswerke das Geld nicht an Unwürdige zu verschleudern. Ueberhaupt war Fräulein Berchtolds ganzes Wesen zur christlichen Vorsicht geneigt. Das gilt noch besonders vom Sprechen. Nie konnte man von ihr ein unbesonnenes, geschweige denn ein verletzendes Wort hören. Auch war sie immer bereit, fremde Fehler milde zu beurteilen. Ein schöner Zug ihres goldlautern Charakters bildete das Vertrauen in die gute Meinung des Nächsten. Manch schwere Stunde hat auch sie im Leben durchgemacht, aber niemals wäre es ihr eingefallen, den bösen Willen anderer dabei anzuklagen. Gab es da oder dort eine Mißhelligkeit, so sagte sie einfach: „der liebe Gott hat es so zugelassen zur Prüfung, die Menschen haben es sicher nicht so schlimm gemeint." — Das ist echtes Christentum.

Eine große, edle Lebensfreude für Fräulein Berchtold und Fräulein Hartmann hatte die Sorge um den Schmuck der Altäre gebildet; beide waren — selbstredend — eifrige Mitglieder des kirchlichen Paramentenvereines gewesen. Damit glaubten die beiden Freundinnen aber ihrer Liebespflicht noch nicht vollends genügt zu haben. Gab es doch vor ein paar Jahren auch in Luzern noch viel Stücke in den Sakristeien, die mit Aufwendung von Fleiß und Mühe würdig und nützlich hergestellt werden konnten. Dazu boten die beiden Damen gerne Hand, wohl wissend, daß es gerade eine erhabene und verdienstliche Aufgabe der Alleinstehenden ist, sich der verwahrlosten Sakristeien anzunehmen. Sie boten daher den Vorständen derselben ihre Dienste an, welche gerne und fleißig in Anspruch genommen wurden. Aber auch neue Zierde für das Heiligtum verfertigten die Damen, und besonders gerne gedachten sie der Bedürfnisse der inländischen Mission. In dieser Hinsicht könnten junge Töchter und alleinstehende Frauen sich an den beiden Feundinnen ein Beispiel nehmen. Man sieht ja so viel luxuriöse Nadelarbeit zu rein nutzlosen Zwecken ausgeführt — speziell an den Arbeitsausstellungen der Töchterschulen. Was nützen unsern einfachen Mädchen die feingehäkelten Spitzen, Passen oder gar noch solche mit Hochstickerei und ähnlicher Luxus? Sie gewöhnen sich nur daran und solch teure Dinge glauben sie später nicht mehr entbehren zu können. Dann heißt es: ja, wir müssen halt die feinen Arbeiten doch erlernen. Einverstanden. Sie sollen erlernt werden für jene, die es brauchen können, und da gäbe es so schöne Gelegenheit etwas für die Kirche zu tun. Eine Alba- oder Altartuchspitze, eine gestickte Palla und ähnliches — das wären Arbeiten, der christlichen Frauenhand wert. Diese werden ja auch geschont und halten daher viel länger aus, als ein gesticktes Wäschestück für den Privatgebrauch, für das oft so viel Zeit und Mühe aufgewendet wird. — Also — Ihr katholischen Frauen und Töchter, welche Zeit und Muße haben — vergessen Sie die Bedürfnisse des Gottesdienstes niemals!

Ist es zudem nicht ein erhebendes Gefühl, aus dem Leben edler Seelen immer etwas Gutes zu lernen, so daß man sich denselben nach und nach geistig etwas verwandt fühlt? — — So wollen wir denn hin und wieder einen Blick auf die Lebensweise der echt christlichen Frauenwelt werfen, die uns die Uebung des Guten so leicht und erhebend vermittelt. Dabei werden wir selbst die Wahrheit des altbewährten Spruches an uns erfahren: „Worte belehren, aber Beispiele reißen hin."

A. v. L.

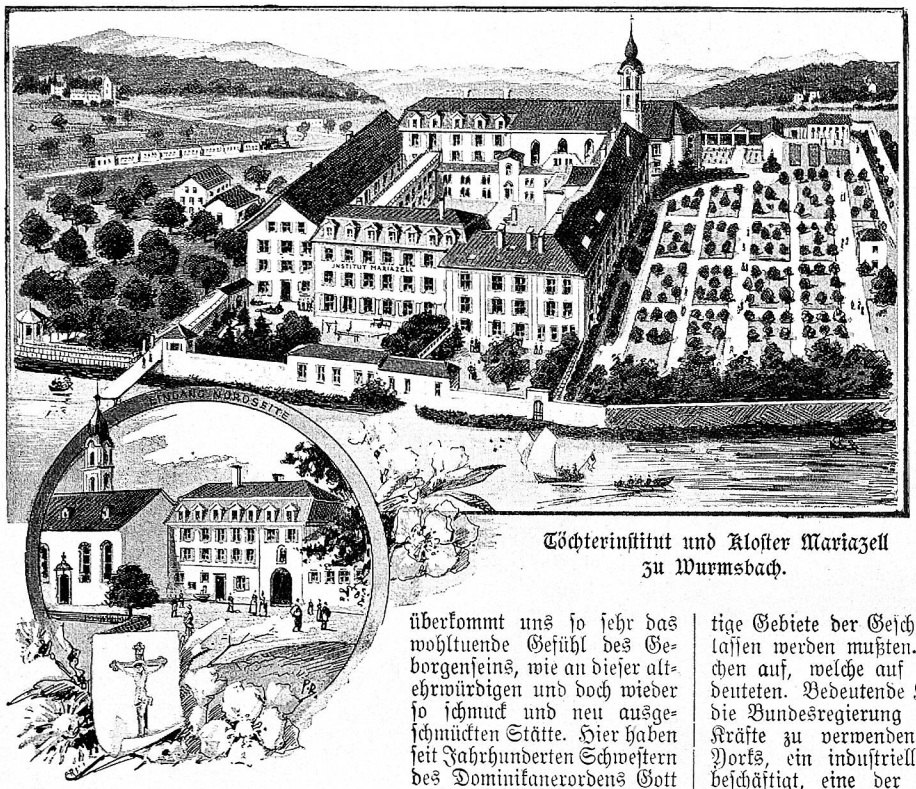
Ins Album der Frau.

Eine Frau, der, weil sie höhere Interessen zu kennen glaubt, das häusliche Wirken und Schaffen wie ein stetes mühsames Schaffen zum Wiederzerrinnen erscheint, die ihr Tagewerk wie das Kommen und Gehen, das Sorgen und Treiben einer Lasttragenden betrachtet, genügt ihren ehelichen Pflichten eben so wenig wie die Frau, welche, weil es so ihrer Natur zusagt, sich in kleinliches Besorgen und Beschaffen des Aeußerlichen verliert und darüber des Größeren, was daneben in der Familie ungepflegt bleibt, nicht inne wird.

Ebenso wenig ziemt der rechten Frau die aus verzärtelter Empfindung hervorgehende Klage über den Alltag des Lebens und der Ehe. Wenn sie nur die rechte Frau wäre, vermöchte sie es wohl durch selbstvergessende Liebe und Treue wie durch freudebringendes Streben, dieses Leben und diese Ehe zu beleben und den Alltag zum Feiertag zu machen. Aber freilich, um ein Inhalt in das Leben legen zu können, darf die eigene Seele des Inhalts nicht entbehren. E. U.

Katholische Lehranstalten.

Töchterinstitut und **Kloster Mariazell** zu **Wurmsbach** (nahe bei Rapperswyl gelegen) stellt sich uns heute im Bilde vor als eine Perle aus dem Schatzkästlein des obern Zürichsees. Mit verschwenderischen Reizen hat der Schöpfer diese Gegend ausgestattet, aber nirgends überkommt uns so sehr das wohltuende Gefühl des Geborgenseins, wie an dieser altehrwürdigen und doch wieder so schmuck und neu ausgeschmückten Stätte. Hier haben seit Jahrhunderten Schwestern des Dominikanerordens Gott gedient sowohl durch frommes Gebet, als durch werktätige Jugenderziehung. Töchter der hervorragendsten Familien des Landes waren hier seit dem 13. Jahrhundert zur Bildung einer Ordensfamilie zusammengekommen und frühe ward schon die Erziehungsanstalt Maria-Zell im In- und Auslande berühmt. Wurmsbachs Ordensfrauen haben sich auch tapfer bewährt zur Reformationszeit und in den Stürmen der spätern Kriegsjahre. Gottvertrauend haben sie stets ihren Pflichten des Ordens- und Lehrberufes gelebt und dabei nicht eine große Zahl der Zöglinge, sondern deren gute Ausbildung und ihr geistiges und leibliches Wohl angestrebt. Auch jetzt werden in den neuerstellten, hübschen und gesunden Räumen nur 50 Töchter aufgenommen. Wenn daher besorgte Mütter sich um die Wahl einer Bildungsstätte für ihre lieben Töchter umsehen, wo die echt christliche, aber auch eine gediegene weltliche Bildung mit guter Verpflegung und angenehmem Aufenthalte verbunden sein sollen, dürfen sie ruhig den Prospektus von Wurmsbach verlangen. Derselbe ist in deutscher und in französischer Sprache erhältlich und erteilt alle wünschenswerte Auskunft über den Lehrplan, die Lebensweise, die Bedürfnisse und die sehr mäßigen Anforderungen des Institutes. Gewiß werden auch die neuen Zöglinge und ihre Eltern befriedigt sein von Wurmsbachs Leistungen. B. v. L.



Töchterinstitut und Kloster Mariazell zu Wurmsbach.

Institut Heilig-Kreuz bei Cham (Kt. Zug.) Die Prüfung vom 30. Juni abhin hat wiederum Zeugnis von dem Werke und den stetigen Fortschritten dieses herrlich aufblühenden Institutes abgelegt, das zirka 120 Zöglinge aus nahezu allen Schweizerkantonen und eine schöne Reihe von Ausländerinnen zählt. Jahr für Jahr können die alten Freunde dieses bewährten Institutes neue, fortschrittliche Errungenschaften dort wahrnehmen; aber am besten gefällt ihnen doch, daß neben so vielen schönen, praktischen Neuerungen der altbewährte christliche Geist und der Sinn für das Nützliche und das Notwendige dort noch vorherrschend ist. Vor 40 Jahren war Heilig-Kreuz eine der ersten Haushaltungsschulen unseres Landes, welche seinen Töchtern neben einer gründlichen Bildung für den künftigen Beruf der Haushälterin auch eine Erweiterung der Schulkenntnisse, vor allem aber wahre Charakter-, Herzens- und Seelenbildung bieten wollte. Dieses Ziel ist nicht nur glänzend erreicht, sondern es hat sich die Haushaltungskunde auch mit den Fortschritten der Zeit gehoben und zum einfachen Realkurs ist noch die höhere Bildung mit Fremdsprachen, Seminar- und Samariterkurs hinzugekommen. All das haben wir am 30. Juni eingehend gehört und uns erfreut an den musikalischen Darbietungen, wie an den verschiedenen Sprachkursen, den hübschen Zeichnungen und feinen Arbeiten des Hauses. Auch der Garten, die Waschküche und die Bügelkammer sind zu ihrem Rechte gekommen, während der flotte Tafeldienst, die frischen, fröhlichen Lieder und speziell der graziöse Winzerinnentanz von der herzerquickenden Fröhlichkeit hinter Klostermauern erzählten. Auch die schöne Gotteswelt haben diese lebensfrischen Töchter im Laufe des Schuljahres gesehen, und in den guten Manieren wissen sie wohl Bescheid. Kein Wunder, wenn die H. Herren der Prüfungskommission wohlverdientes Lob spendeten.

Möge Heilig-Kreuz noch vielen zum Segen werden! L. A.

Aus der Frauenwelt.

Die Frauenarbeit in den Vereinigten Staaten. Man schreibt uns aus New York vom 2. Juli: Man glaubt hier in verschiedenen Städten schon seit längerer Zeit die Wahrnehmung gemacht zu haben, daß es mit der Frauenarbeit, welche hier einen so hohen Punkt erreicht hatte, bergab gehe, die Arbeitgeber der Frauenarbeit weniger wohlwollend gegenüberstehen, als es früher der Fall war. Die Vereinigten Staaten sind bekanntlich seit mehr als einem Jahrzehnt direkt das Dorado der modernen Frau gewesen, welche sich eine unabhängige, geschäftliche und soziale Stellung verschaffen wollte. Die Erfolge, deren sich die amerikanische Frau in dieser Richtung zu erfreuen hatte, sind zu bekannt, um hier noch auseinandergelegt werden zu müssen. Das amerikanische Mädchen hat es verstanden, sich einen Berufszweig nach dem anderen, ein großes Etablissement nach dem anderen zu erobern und die männlichen Kollegen immer mehr und mehr in den Hintergrund zu drängen, so daß ganz gewaltige Gebiete der Geschäfts- und industriellen Tätigkeit den Frauen überlassen werden mußten. Schon vor ungefähr zwei Jahren traten Anzeichen auf, welche auf eine Gegenbewegung gegen diese Strömung hindeuteten. Bedeutende Korporationen, industrielle Etablissements, ja sogar die Bundesregierung sträubten sich, in zahlreichen Bureaus weibliche Kräfte zu verwenden. Eine der größten Asphalt-Kompagnien New Yorks, ein industrielles Etablissement in Chicago, das 4000 Arbeiter beschäftigt, eine der größten Bahnen des Staates Pennsylvania und die Postverwaltung der Regierung machten keinen Hehl daraus, daß sie künftig mit männlichen Hülfskräften fertig werden wollten. Und die Anklagen gegen die weiblichen Angestellten und Bediensteten fußen darauf, daß die Frau ihre geschäftliche Stellung doch nur als ein Uebergangsstadium zu ihrem Lebensziel, der Heirat, betrachte, daher kein tieferes Interesse für das Geschäft habe. Den weiblichen Angestellten werden ferner hohe Ansprüche vorgeworfen, das Verlangen peinlicher Rücksichtnahme. Demgegenüber haben die weiblichen Angestellten allerdings auch ausgesprochene gute Eigenschaften bewiesen, aber die weniger günstigen überwiegen der Ansicht maßgebender Faktoren nach. Daher die Reaktion, welche uns aus vielen Städten der Union gemeldet wird. Es ist allerdings nicht zu befürchten, daß sich auf diesem Gebiete rasche oder gar sensationelle Umwälzungen vollziehen werden, ja eine solche Bewegung wird von Leuten, welche die einschlägigen Verhältnisse gut kennen sollten, sogar vielfach noch in Abrede gestellt. Die letztjährige Zählung zeigt sogar noch einen bemerkenswerten Aufschwung: Die Zahl der beschäftigten Frauen in fünf der gesuchtesten Arbeitsfelder hat sich in den letzten zehn Jahren sehr erheblich gehoben. In der Gruppe Handel und Transport betrug diese Zunahme 80 Prozent, in der Gruppe Manufakturwaren und mechanische Künste 19 Prozent. Die Zahl der Stenographen und Maschinenschreiber weiblichen Geschlechts hat sich um das Dreifache vermehrt, die der Verkäuferinnen, Buchhalterinnen und Krankenpflegerinnen verdoppelt. Nur in dem Beruf der Damenschneiderei sowie der häuslichen Dienstleistungen war eine bemerkenswerte Abnahme ersichtlich.

Ein neuer Arbeiterinnenverband. Die weiblichen Friseurgehilfinnen haben sich neuerdings unter dem Namen Verband deutscher Friseurinnen organisiert. Sie haben auch ein eigenes Organ gegründet, die zweimal wöchentlich erscheinende Friseurinnenzeitung.